Die ehemalige frühromanische Centralkirche des Stiftes Sanct Peter zu Wimpfen im Thal.

Im Auftrage des Historischen Vereins für das Großherzogthum Hessen
untersucht und beschrieben von

Dr. R. Adamy,
weiland Professor und Großherzoglicher Museumsinspektor in Darmstadt,

unter Mitwirkung von

Edward Wagner,
Regierungsbaumeister in Darmstadt.

Mit 23 Abbildungen im Text und 4 Tafeln.

Darmstadt 1898.
Im Selbstverlag des Historischen Vereins für das Großherzogthum Hessen.
(In Kommission der Hofbuchhandlung von A. Bergsträßer.)

C. F. Winter'sche Buchdruckerei in Darmstadt.

Vorwort.

In ungeahnter Weise wird von Neuem das kunsthistorische Interesse auf das ehemalige Ritterstift zu Wimpfen im Thale gelenkt. Dieses Mal handelt es sich aber nicht um den bekannten frühgothischen Kirchenbau, sondern um die Reste des älteren, der bald nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts jenem den Platz räumen mußte. Nur die frühromanische westliche Thurmanlage zeugte bis vor Kurzem noch von ihm. Ausgrabungen vor der Westseite und im Innern der Stiftskirche, über deren Veranlassung und Ausführung wir hier berichten werden, förderten die Reste des alten Kirchenbaues, die unter dem Fußboden der frühgothischen Kirche verborgen gewesen waren, zu Tage: Grundmauern und aufgehendes Mauerwerk bis zu einer Höhe von mehr als anderthalb Metern, die sich in dem aufgeschütteten Boden so unberührt und vollständig erhalten zeigten, daß dem Forscher hinsichtlich der Anlage des Hauptbaues fast nichts Anderes zu thun übrig blieb, als das Vorhandene zu schildern. Und auch über das Verhältniß der Thurmanlage zu diesem, das durch spätere Umbauten in der Thurmzwischenhalle und den Anschluß des Neubaues an sie verwischt war, konnten richtig gedeutete bauliche Merkmale dem Forscher bald sichere Auskunft geben und zugleich Anhaltspunkte für die muthmaßliche innere Ausgestaltung der ehemaligen frühromanischen Kirche, die an der Stelle des berühmten frühgothischen Baues gestanden, erbringen. Hiernach war diese ältere Kirche ein frühromanischer Centralbau mit zwei westlichen Thürmen und mit drei östlichen Apsiden; ein Denkmal seltener, wenn nicht einziger Art, ein kunstgeschichtliches Monument von hoher Bedeutung, welches uns mit seinen Resten neue, willkommene Aufklärung über die mit der Tradition der alten Zeit noch nicht völlig brechende und doch die neue schon anbahnende Periode der frühromanischen Kunst bringt.

Wir verdanken dieses außerordentliche kunstgeschichtliche Ereigniß den Restaurationsarbeiten, welche die Großherzoglich Hessische Baubehörde in umfangreicher Weise seit dem Frühjahr 1896 in der frühgothischen Kirche, unter der Leitung des Referenten für das Hochbauwesen, Herrn Geheimen Oberbaurath von Weltzien, und seines künstlerischen Beiraths, des Herrn Prälaten Dr. Friedrich Schneider in Mainz, vornehmen läßt. Die unmittelbare Leitung dieser Arbeiten lag in den Händen des Regierungsbaumeisters Herrn Edward Wagner, dem auch das Verdienst gebührt, die ersten sicheren Spuren eines Centralbaues durch eigene Forschung im Innern der Kirche gefunden zu haben. Die wissenschaftliche Untersuchung der Ergebnisse der Ausgrabungen hatte das Großherzogliche Ministerium des Innern, das auch durch Bewilligung von Geldmitteln sein Interesse bekundete, dem Verfasser übertragen, noch bevor deren Bedeutung feststand. Durch Mittel des Historischen Vereins unterstützt, übernahm dieser, im Anschluß an die Thätigkeit des Herrn Wagner, die Leitung der weiteren Ausgrabungen und Untersuchungen, wie wir des Näheren berichten werden.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen und der sich ihnen anschließenden Untersuchungen lagen so klar zu Tage, daß die Abfassung dieses Textes mit den Fortschritten jener Arbeiten gleichen Schritt halten konnte. Längeres Unwohlsein des Verfassers und die Herstellung der Zeichnungen verzögerten jedoch die Drucklegung dieser Schrift um volle vier Monate. Doch hat inzwischen, während der Drucklegung, der intellektuelle Urheber der Ausgrabungen vor der Stiftskirche, Herr Prälat Dr. Friedrich Schneider in Mainz, in kurzen Zügen die gewonnenen Ergebnisse in dem Centralblatt der Bauverwaltung veröffentlicht.

Die Ausgrabungen und ihre Fortführung zu dem erzielten Endergebniß wurden durch die Unterstützung des Großherzoglichen Ministeriums des Innern, der Museumsdirektion und des Historischen Vereins für das Großherzogthum Hessen ermöglicht. Letzterer trägt auch die Kosten dieser Publikation.

Mit der wissenschaftlichen Untersuchung fiel auch die Ausarbeitung des Textes dem Unterzeichneten zu. Herr Regierungsbaumeister Wagner übernahm die Ausführung des zeichnerischen Theils. Das Großherzogliche Ministerium der Finanzen hat die Güte gehabt, die von dem genannten Herrn amtlich angefertigten Inventarzeichnungen, die im Wesentlichen auf den objektiven, wie subjektiven wissenschaftlichen Ergebnissen des Unterzeichneten beruhen, in Lichtpausen für diese Publikation zur Verfügung zu stellen. Nach diesen sind durch Umzeichnen angefertigt worden die Tafeln I, II und III. Die Originale zu Taf. IV und Fig. 2, 8, 9, 10, 11, 20, 21, 23 sind von Herrn Wagner für das Werk besonders gezeichnet worden. Fig. 3–7, 12–19 sind nach Photographieen des Museumsassistenten Herrn Dr. Müller von dem Architekten Herrn Kubo ausgeführt.

Wir sagen Allen, die zu dem Zustandekommen dieses Werkes beigetragen, unseren innigsten Dank.

Seinem Mitarbeiter, Herrn Regierungsbaumeister Wagner, sagt der Unterzeichnete noch besonderen Dank für die hingebende Art und Weise, wie er dessen, auf reichere Erfahrungen gegründete Untersuchung zu unterstützen gewußt hat.

Darmstadt, im Oktober 1897.

Dr. Adamy.

Es ist dem Verfasser dieser Abhandlung nicht vergönnt gewesen, ihre Vollendung zu erleben. Aus seinem für die Kunstgeschichte unseres Landes so erfolgreichen Schaffen wurde er am 13. Januar dieses Jahres abgerufen. Als letzte Frucht seiner Studien hinterließ er dem Historischen Verein für das Großherzogthum Hessen die jetzt abgeschlossene Arbeit, die er wenige Monate vor seinem Tod begonnen hatte und deren Drucklegung er in den ersten Stadien noch überwachen konnte. Da der Verstorbene bis in seine letzten Lebenstage den lebhaften Wunsch hegte, den ihm zufallenden Antheil an der wichtigen, in den nachfolgenden Blättern behandelten Entdeckung in allen Einzelheiten klarzulegen, hielt es der Verein für seine Pflicht, die Abhandlung fertigzustellen. Nach Ueberwindung von mancherlei Schwierigkeiten bei der Drucklegung und bei der Herstellung der Abbildungen kann sie nunmehr ausgegeben werden. Zusätze und Aenderungen sind nur in ganz geringer Zahl angebracht worden, und deshalb darf alles, was nicht ausdrücklich als fremde Arbeit bezeichnet ist, als alleiniges geistiges Eigenthum Adamy's angesehen werden. Um die Vollendung des Ganzen hat sich Herr Regierungsbaumeister Edward Wagner großes Verdienst erworben, wofür ihm auch hier der Dank des Vereins ausgesprochen sei.

Möge das letzte Werk Adamy's, das wir unseren Mitgliedern und weiteren Kreisen hiermit vorlegen, dazu beitragen, das Andenken an den Verfasser, unser langjähriges, auf dem Gebiet der hessischen Kunstgeschichte rastlos thätiges Mitglied, stets wach zu erhalten.

Darmstadt, im Juni 1898.

Dr. Ed. Anthes,
Vereinssekretär.

Inhaltsverzeichniß.

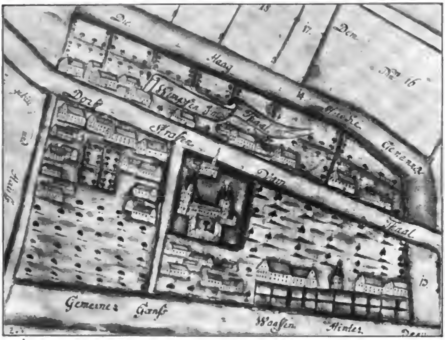


Fig. 1. Wimpfen im Thal vor 120 Jahren. Nach dem „Plan über die dem Hochadeligen Ritterstift, auf hiesiger Gemarkung liegend, zugehörigen Feldungen … zu Wimpfen im Thal. 1777“ im Großherzoglichen Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt, Nr. 174 der Plan-Abtheilung.

Die Ausgrabungen.

Es ist das Verdienst des Prälaten und Domkapitulars Herrn Dr. Friedrich Schneider in Mainz, die Aufmerksamkeit der obersten Großherzoglich Hessischen Baubehörde auf die westlich von der Stiftskirche zu Wimpfen im Thale über der Erde sichtbaren, anscheinend romanischen Reste, eine Mauer mit Pilastern, welche für Theile einer ehemaligen Vorhalle gehalten wurden, gelenkt, auf die kunstgeschichtliche Wichtigkeit einer Nachforschung nach etwaigen ihnen zugehörigen, im Boden befindlichen weiteren Resten hingewiesen und damit den ersten Anstoß zu den hier zu beschreibenden Untersuchungen gegeben zu haben. Der Referent für das Hochbauwesen des Ministeriums, Herr Geheimer Oberbaurath von Weltzien, gab alsbald, im Jahre 1896, jener Anregung dadurch Folge, daß er zunächst Ausgrabungen vor der Westseite, vor der frühromanischen Thurmanlage, durch den die Restaurationsarbeiten in der frühgothischen Kirche leitenden Architekten, Herrn Regierungsbaumeister Edward Wagner, vornehmen ließ.

Durch diese im Herbst 1896 ausgeführten Ausgrabungen wurden mehrere Mauerzüge bloßgelegt, von denen die äußeren zwar auf einen rechteckigen Vorbau schließen ließen, die insgesammt aber die Vorstellung eines bestimmten Bildes von einer älteren romanischen Anlage nicht zu erwecken vermochten. Regelmäßiges und unregelmäßiges Mauerwerk wechselte nicht bloß bei den verschiedenen Mauerzügen, sondern auch in einem und demselben, indem das eine auf das andere aufgesetzt war. Verschiedene Bauperioden kennzeichneten sich so auf den ersten Blick. Ein gothischer Kapellenbau, der hier gestanden, war 1807 auf Anordnung der Hessischen Regierung abgebrochen worden. Spuren seiner Dachlinien, die von den Sparren herrühren, waren und sind noch an dem Verputze der Westmauer der Stiftskirche sichtbar, und verwischte gothische Rankenmalereien in einem nach oben rundbogig begrenzten Felde zeugen von der inneren Ausstattung der verschwundenen Kapelle (Fig. 2). Dadurch fanden aber die Anzeichen des älteren Baues noch keine Erklärung, insbesondere die Anordnung der Pilaster an der Nord- und auch der Südmauer nicht, welch' letztere die Ausgrabungen in ihrem unteren Theile aufgedeckt hatten. In der Mitte der Westmauer der Thurmanlage (Fig. 2) befindet sich eine auffallend hohe und breite, in gothischer Zeit bis auf eine spitzbogige Thüre zugemauerte Oeffnung, die, im Rundbogen geschlossen, offenbar aus romanischer Zeit herrührt. Der gothische Kapellenbau hatte sie in sich eingeschlossen. Wie aber stand es um das Verhältniß der romanischen Mauerreste zu dieser Oeffnung? An der noch romanischen Mauerfläche der Westfaçade zeigte sich nicht die geringste Spur von einer baulichen Verbindung eines Vorbaues mit derselben. Und doch sollte hier, so lautete selbst die Tradition der Sachleute, in romanischer Zeit eine Vorhalle gestanden haben — nach der hohen Bogenöffnung, die in das Innere der Kirche führte, zu rechnen, sogar ein Vorbau von ganz beträchtlichen Verhältnissen. Er hatte, wie in einer Tiefe von etwa 2,60 m aufgefundene Plattengräber bewiesen, als Begräbnißstätte gedient. Zugleich brachten jedoch Spuren eines Bodenbelages in einer um 1 m größeren Tiefe und Reste von Mauern außerhalb des Rechtecks des Vorbaues neue Räthsel. Aufklärung konnte hier zunächst nur von einer auf's

Genaueste auszuführenden Untersuchung der vorhandenen Mauerreste erwartet werden, durch eine Scheidung des verschiedenzeitlichen Mauerwerkes von einander. Diese höchst wichtige Untersuchung wurde dem Verfasser damals leider unmöglich gemacht, da der herannahende Winter den Vorstand der Hochbaubehörde des Großherzoglichen Ministeriums veranlaßte, die Gruben wiederum zuzuschütten, bevor der Verfasser vom Großherzogl. Ministerium des Innern die Genehmigung zur wissenschaftlichen Untersuchung der Ausgrabungsergebnisse erhalten hatte. Die gleichfalls auf Veranlassung jenes Vorstandes von Herrn Regierungsbaumeister Wagner vorher gemachten, an sich peinlich genauen Aufnahmen der Mauern und die Entnahme von Mörtelproben aus dem verschiedenartigen Mauerwerk waren zur Erzielung eines brauchbaren wissenschaftlichen Ergebnisses ungenügend. So mußte die romanische Vorhallenfrage bis zu einer günstigeren Gelegenheit auf sich beruhen bleiben.

Es war nur eine natürliche Folge des Ergebnisses dieser weiter unten noch eingehender zu besprechenden Ausgrabungen vor der Westseite der Stiftskirche, daß die Wißbegierde den bauleitenden Architekten in unmittelbarem Anschluß an diese auch zu einer Nachgrabung nach alten Fundamenten innerhalb der Stiftskirche auf eigene Faust veranlaßte, die sofort durch einen unerwarteten, überraschenden Erfolg belohnt wurde. Er deckte Fundamente einer Mauer eines offenbaren Polygon- oder Centralbaues mit den anstoßenden Winkeln und in deren Scheiteln nach innen vorspringende Pfeilervorlagen auf (Taf. I u. II u. Fig. 3). Herr Regierungsbaumeister Wagner erkannte sofort, daß er hier mit höchster Wahrscheinlichkeit Theile eines zwölfeckigen Centralbaues aufgedeckt habe, und verständigte hiervon unter Beigabe einer Skizze des muthmaßlichen Grundrisses der Centralkirche seine vorgesetzte Behörde. Die Bedeutung dieses Fundes fand denn auch sofort ihre richtige Wür-

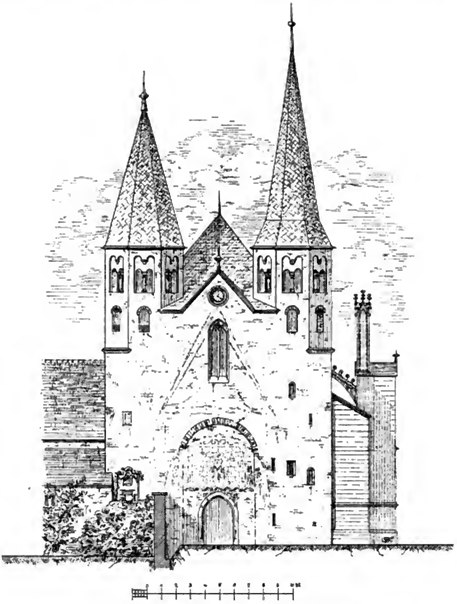


Fig. 2. Westfaçade der Stiftskirche in ihrem heutigen Zustande.

digung sowohl bei dem ersten Urheber der Untersuchungen, Herrn Prälat Dr. Schneider, dem alsbald Mittheilung von der Entdeckung gemacht worden war, wie bei dem obersten Leiter der Restaurationsarbeiten, Herrn Geheimrath von Weltzien, und dem Schreiber dieser Zeilen, als letztere Einsicht von sämmtlichen Ausgrabungen an Ort und Stelle genommen hatten. Allen Betheiligten schien es im Interesse der Wissenschaft geboten, die Ausgrabungen fortzusetzen, um so mehr, da des Chronisten Burchardus de Hallis Mittheilung, das von Crudolfus erbaute Münster sei in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wegen allzu hohen Alters baufällig gewesen, auf Reste eines verhältnißmäßig frühen Baues schließen ließ.

Nachdem das Großherzogliche Ministerium des Innern und der Ausschuß des Historischen Vereins für das Großherzogthum Hessen die zur Durchführung der Untersuchungen erforderlich erscheinenden Mittel bewilligt hatten[1]), konnten die Ausgrabungen in und vor der Kirche im Frühjahr 1897 fortgesetzt werden. Da die Arbeiten von archäologischer Bedeutung zu werden versprachen, so nahm der Verfasser an den von Herrn Regierungsbaumeister Wagner geleiteten Ausgrabungen mit Genehmigung des Großherzoglichen Ministeriums des Innern Theil. Dem überaus liberalen Entgegenkommen der Großherzoglichen Baubehörde, die von hoher Stelle angewiesen war, den Wünschen des Verfassers bei seinen archäologischen Untersuchungen thunlichst Rechnung zu tragen, ist es in erster Linie zu verdanken, daß die Ausgrabungen so rasch und in solchem Umfange vollendet werden konnten.[2])

Die oben erwähnten Ausgrabungen des Jahres 1896 an der Stelle des ehemaligen, westlich von der Stiftskirche gelegenen, früher als Vorhalle bezeichneten Vorbaues hatten Umfassungsmauern und mehrere andere Mauerzüge aufgedeckt. Diese wurden von dem Verfasser nunmehr theilweise von Neuem aufgedeckt. Durch eine analytische Untersuchung konnte alsdann das romanische Mauerwerk von dem späteren gothischen unterschieden werden.[1]) Taf. II, Fig. 2 giebt über das Ergebniß Auskunft. Die ersten Ausgrabungen hatten Plattengräber ohne Beigaben in einer Tiefe von 2,60 m bloßgelegt. Fundamentmauerwerke vor und neben der Vorhalle (Taf. II) und Plattenbelag[2]) legten Zeugniß dafür ab, daß hier ehemals Baulichkeiten gestanden haben, über deren Zweck jedoch Sicheres nicht zu ermitteln war. Der heutige Boden erwies sich bei diesen Arbeiten bis zu einer Tiefe von 1½ Meter als aufgeschüttet, und zwar hat, wie die romanischen Reste untrüglich lehren, diese Aufschüttung über den gewachsenen Boden erst beim Neubau der Kirche im dreizehnten Jahrhundert stattgefunden. Sie ist mit Spuren römischer Kultur durchsetzt; es fanden sich in ihr Bruchstücke von römischen Dachziegeln, von Gefäßen aus Thon und terra sigillata mit Stempeln, eine Fibula, eine Scheere, eine römische Münze u. dergl. mehr vor, die keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß die Aufschüttung einer römischen Wohnstätte entnommen ist. Wo sich diese befindet, war nicht festzustellen; doch dürfte sie in unmittelbarer Nähe, vielleicht in dem Wimpfen im Thale umschließenden Graben, zu suchen sein, da der Ort durch einige, in dem der Stiftskirche gegenüber liegenden Schulgarten gemachte Funde als ehemalige römische Niederlassung, und ein Kastell als unmittelbar östlich von dem Orte liegend nachgewiesen ist.



Fig. 3. Die nordwestlichen Pfeilervorlagen mit der dazwischen liegenden Umfassungsmauer des Zwölfecks. Nach Photographie.

Durch die zunächst von Herrn Regierungsbaumeister Wagner geleiteten Ausgrabungen im Innern der Stiftskirche wurden zuerst die äußeren Mauern des Haupthauses zwischen der Thurm- und Choranlage bis zu den vor letzterer befindlichen Thüröffnungen freigelegt (Taf. I und II). Hieran schloß sich unter Theilnahme des Verfassers die Untersuchung nach etwaigen anstoßenden Außenbauten der Kirche, die ohne Ergebniß war, und die Aufdeckung des halben südlichen Nebenchors (Fig. 4), sowie des halben Mittelchors. Durch die zwischen letzteren gelegene, nach Westen gerichtete Zwischenmauer und das Pfeilerhaupt der südöstlichen Außenmauer des Polygons vor dem südlichen Nebenchore (Taf. II, Fig. 1, A) konnte auch mit Leichtigkeit die muthmaßliche Lage eines Mittelpfeilers, des südöstlichen (B), festgestellt werden. Man fand an der betreffenden Stelle neben dem Estrich des alten Fußbodens eine sechseckige Platte aus Sandstein, die in ihrer Gestalt mit einem äußeren und einem inneren Winkel des Sechsecks und den breiteren äußeren und schmalen inneren Seiten keinen Zweifel mehr darüber aufkommen ließ, daß sie zu einem Pfeiler gehört hatte, und der Bau ein inneres Sechseck für eine Kuppel-

[1]) Das Großherzogliche Ministerium des Innern bewilligte der Großherzoglichen Baubehörde 300 Mark für Ausgrabungen innerhalb und 200 Mark dem Verfasser dieser Arbeit für solche außerhalb der Kirche; zugleich trug es, da nicht bloß ein bauliches, sondern auch ein archäologisches Interesse vorliege, der Baubehörde auf, den Verfasser in Kenntniß von dem Stand der Ausgrabungen zu halten und dessen Wünschen (bei seinen wissenschaftlichen Untersuchungen) thunlichst Rechnung zu tragen. Da vorauszusehen war, daß diese Mittel nicht genügen würden, um die Ausgrabungsarbeiten mit Erfolg zu Ende führen zu können, bewilligte der Historische Verein für diesen Zweck dem Unterzeichneten im Herbst 1896 200 Mark und, nachdem die Bedeutung der Ausgrabungen erkannt werden konnte, im Frühjahr 1897 weitere 200 Mark; zugleich übernahm der Verein die Kosten für die Herstellung dieser Publikation. Erst mit dem Gelde des Historischen Vereins konnten unter direkter Leitung des Verfassers die wichtigsten Theile des alten Centralbaues aufgedeckt werden, nämlich die Choranlage, das Hexagon mit den Fundamentverspannungen der Gurtbögen und das Mauerwerk an und zwischen den Thürmen.

[2]) Der Verfasser hat die Art und Weise, wie die Großherzogliche Baubehörde seinen Wünschen bei diesen Arbeiten Rechnung trug, mit ganz besonderem Danke anzuerkennen. Es wurde ihm die Leitung der weiteren Ausgrabungen zugestanden, nachdem die Baubehörde die Außenmauern des Zwölfecks aufgedeckt hatte. Die Arbeiten nahmen bis zu ihrer Vollendung sieben Wochen in Anspruch.

[1]) Die verschiedenen Sonderzüge dieser Aufgrabung sind auf Taf. II, Fig. 2 dargestellt. Das romanische Mauerwerk war schon an dem Format seiner Steine und deren regelmäßiger Schichtung kenntlich; das gothische der im vierzehnten Jahrhundert hier errichteten Kapelle ist ein opus incertum und mit zerstreuter Anwendung von Sandsteinquadern hergestellt. Eine besondere Sorgfalt wurde auf die Untersuchung der Eckverbände verwendet. Gerade hierdurch konnte erst völlige Sicherheit über den Umfang der romanischen Maurerarbeit an dieser Stelle gewonnen werden.

[2]) Von einer Verfolgung des vor dem Vorbau gelegenen Fundamentmauerwerkes wurde Abstand genommen; dagegen wurde ein nach Süden zu laufender Mauerzug weiter aufgedeckt, ebenso der an ihn anstoßende, in Lehm sorgfältig gebettete Belag aus quadratischen Sandsteinplatten.

anlage gehabt habe. Auf Grund dieses Fundes konnten nunmehr, soweit nicht die Pfeiler des gothischen Baues es verhinderten, auch die Fundamentstellen der übrigen fünf Pfeiler festgestellt werden. Bei diesen Untersuchungen stieß man auf Fundamentmauern, die, bogenförmig angelegt und sich durchkreuzend, von den inneren Pfeileranlagen der Außenmauern ausgehen, je zwei Pfeiler überspringen und je an den dritten Pfeiler anschließen (Taf. II, Fig. 2). Die Durchkreuzungsstellen dieses netzartigen Mauerwerks ergaben sich als die Fundamente der ehemaligen Kuppelpfeiler.[1])

Die Untersuchungen an der Westmauer des Polygons führten hier zur Aufdeckung der beiden Mauerpfeiler (C, C), welche als Stützen der Gurtbögen des Umganges und der Zutrittsöffnung ins Innere zu dienen hatten. Da nun die von späteren gothischen Zuthaten und vom Verputz befreiten Thurmmauern und deren, den Raum zwischen Haupthaus und Thurmanlage nördlich und südlich ehemals einschließende Fortsetzungen, die sich unter dem Boden noch erhalten zeigten, eine genaue Untersuchung gestatteten, so konnte auch hier der alte Grundplan, ja sogar mit großer Wahrscheinlichkeit das ehe-



Fig. 4. Halber südlicher Nebenchor. Nach einer Photographie.

malige Vorhandensein einer Empore über dem Umgange festgestellt werden. Zunächst wurden in dem noch erhaltenen romanischen Mauerwerk die nur halb noch vorhandenen Bogenwölbungen der an den Thurm anstoßenden, nördlichen und südlichen Thüröffnung erkannt, von deren östlichen Wandungen nur die unteren Theile unter dem heutigen Fußboden erhalten sind. Hier waren gothische Mauerhäupter vorgebaut gewesen. Außerdem aber erkannte man in Bogenresten innerhalb des Mauerwerks über jenen Thüröffnungen, sowohl in einem unteren, wie in einem darüber gelegenen Stockwerke, hier neben dem später eingezogenen Tonnengewölbe, Reste der Schildbogen ehemaliger Kreuzgewölbe, die ihre westlichen Widerlager an Pfeilervorlagen mit einem Gurtbogen oder an einer Zwischenmauer zwischen den Thürmen gefunden haben mußten. Auf eine derartige Raumanordnung zwischen der Thurmanlage und dem Haupthause ließen auch die westlichen Reste von Nischen schließen, die in dem romanischen Mauerwerk über dem zweiten Kreuzgewölbe beim Abklopfen des gothischen Flickmauerwerks zu Tage getreten waren (Fig. 5), sowie der geflickte Zustand des Mauerwerks an der Stelle, wo jene Pfeilervorlage oder Mauer in die Thurmmauer eingebunden haben mußte. Nachgrabungen unter dem Fußboden der heutigen Thurmhalle, an der Stelle, wo die Schildbogen ihre westlichen Widerlager haben mußten, deckten denn auch hier eine Mauer auf, welche noch die im hinteren Theile schräg laufenden Wandungen der Hauptthür, der Verbindungsthür zwischen der nunmehr als Façadennische kenntlich gemachten Bogenöffnung und dem Haupthause, enthielt.[1]) Endlich konnten auch noch die alten Zugänge zu den Thurmtreppen östlich neben jener



Fig. 5. Mauerwerk des südlichen Thurmes in der Thurmhalle. Nach einer Photographie.

Zwischenmauer nachgewiesen werden. Einen Ueberblick über sämmtliche noch vorhandenen Reste des romanischen Centralbaues giebt die Abbildung auf Tafel IV.

[1]) Wenn in dem Grundriß, Taf. II, Fig 2, einige Pfeiler nicht als genau in der Mitte dieser Kreuzungsstellen gelegen eingezeichnet sind, so liegt dieses daran, daß die Grundmauern im Innern des Zwölfecks nicht völlig aufgedeckt werden konnten, und, da hier die Spuren der Pfeiler fehlten, deren Stelle durch Abmessung zeichnerisch bestimmt werden mußte. In Wirklichkeit werden die Pfeilerabstände kaum mathematisch genau mit einander gestimmt haben.

[1]) Die Bedeutung der baulichen Spuren an den Flächen der Thurmmauern in der Thurmzwischenhalle für die Erkenntniß des ursprünglichen Zustandes des romanischen Baues an dieser Stelle wurde zuerst von dem Verfasser wahrgenommen, der nach einer analytischen Prüfung aller Theile auch die richtige Lösung des hier bestehenden Räthsels fand. Diese Lösung darf als das wichtigste Ergebniß aller Arbeiten gelten, da nur sie die einzig richtige geschichtliche Grundlage für die im Gange befindlichen Restaurationsarbeiten im westlichen Theile der Stiftskirche abgeben kann und auch thatsächliche Aufklärung über die ehemalige Façadengestaltung der romanischen Kirche, also auch die Grundlage für deren Restauration erbracht hat. Bisher hatte das an den Steinbogen der Nische sich anschließende, zwischen den Thüren gelegene Tonnengewölbe, das aus gothischer Zeit stammt, als romanische Decke der Halle gegolten. Die archäologische Forschung konnte also hier der baulichen Praxis die richtigen Wege weisen. An allen anderen

Der Fußboden der alten romanischen Kirche, der sich an mehreren Stellen erhalten hat, liegt durchschnittlich 1,60 m unter dem Fußboden der heutigen Kirche, entsprechend der Erhöhung, welche auch der Boden um die heutige gothische Kirche durch Anschüttung erfahren hat. Unter ihm zeigt sich das alte, das Innere der Kirche durchziehende Fundamentmauerwerk noch erhalten (Taf. II, Fig. 1 u. 2), das also noch tiefer hinabreicht, während das Umfassungsmauerwerk des Chor- und des Haupthauses bis zu den sich heute noch erhebenden romanischen Thürmen sich theils bis dicht unter den heutigen Fußboden, theils in geringerer Höhe, noch mit reichlichen Spuren des ehemaligen Putzes an der Innenseite erhalten hat. Der wahrscheinlich zum Schutze gegen die Ueberschwemmungen des Neckars geschehenen Höherlegung des Fußbodens der gothischen Kirche des dreizehnten Jahrhunderts haben wir also das günstige Ergebniß der Ausgrabungen zu verdanken. Wie nun der überaus klar und organisch gedachte und ausgeführte romanische Centralbau nach diesen Untersuchungen sich im Großen und Einzelnen uns darstellt, das sei in den folgenden Zeilen ausgeführt.

Stellen geben die aufgedeckten Reste unmittelbar Aufschluß über das Gewesene. Eine weitere Folgerung jenes glücklichen Ergebnisses der Untersuchungen des Verfassers war die, daß der Vorbau keine Vorhalle gewesen sei, wie bisher angenommen wurde, sondern ein von Mauern umfriedigter Vorplatz oder Vorhof. Hierüber wird weiter unten noch eingehender zu sprechen sein.

Geschichtliches.

Was die Geschichte uns über den alten Bau des angeblichen Crudolfus zu berichten weiß, ist recht wenig, allgemeiner Art und zum Theil sagenhaft. Es findet sich zusammengestellt in der Geschichte der Stadt Wimpfen von L. Frohnhäuser.[1]) Hiernach war die Wormser Diöcese in vier Archidiakonate eingetheilt und wurde von den Pröpsten des Domstiftes, der St. Paulskirche, beide zu Worms, des Stifts Neuhausen und der Stiftskirche zu Wimpfen im Thale administrirt. Diese engen Beziehungen des Stiftes zu Worms legen es nahe, solche auch auf baulichem Gebiete zu suchen. Allein die Nachforschungen nach dieser Richtung sind erfolglos geblieben, obwohl es nicht fern liegt, ein Mittelglied zwischen dieser ehemaligen Centralkirche Wimpfens und dem Bau, auf welchen sie mit aller Bestimmtheit hinweist, der Palastkapelle des großen Karl zu Aachen, zu suchen.

Wir wollen auch nicht verfehlen, nachdrücklich auf eine Beschreibung und Zeichnung eines Centralbaues in Worms hinzuweisen, die hier wenigstens unsere Beachtung verdient. Südlich vom Dome, nur durch einen kleinen Zwischenraum von diesem getrennt, stand nämlich bis zum Anfange dieses Jahrhunderts die Taufkirche des hl. Johannes, die nach Schannat von dem Bischofe Burkard I. (1000 - 1025) erbaut sein soll. Sie war nach der im Paulusmuseum in Worms hängenden, im Jahre 1817 von dem Ersteigerer des Baues aufgenommenen Zeichnung ein zehnseitiger Centralbau mit gewölbtem Umgang, Zwerggallerie und Kuppel und hatte, was vielleicht hier besondere Beachtung verdienen könnte, einen im Sechseck geschlossenen Chor. An der Südseite hatte die Kirche einen quadratischen Thurm. Die Kreuzgewölbe des Umganges waren eingespannt zwischen je einer Seite der Außenmauer und einer solchen des Kuppelraumes, wonach der letztere gleichfalls zehnseitig war. Dieser Bau wich also im Grundriß und Aufbau wesentlich von dem Aachener Münster und von der Wimpfener Centralkirche ab. Er folgte nur dem für Taufkirchen im Allgemeinen gewonnenen Typus der Rundkirchen. Auch weisen die erhaltenen Säulen einer äußeren Zwerggallerie[1]) im Paulusmuseum zu Worms, die attische Basen mit Eckknollen und meist reich verzierte Kelch- und Würfelkapitäle haben, mit Bestimmtheit auf eine spätere Zeit als die des Bischofs Burkard und die Zeit der Erbauung der Wimpfener Centralkirche hin.[2]) Diesen Thatsachen gegenüber dürfte die Form des Chores allein für eine Beziehung der Wimpfener Kirche zur ehemaligen Wormser Johanneskirche und damit zu Worms überhaupt nicht in Betracht zu ziehen sein.

Um Beziehungen zu Mainz feststellen zu können, wohin sich gleichfalls unser suchender Blick richten mußte, fehlt jede thatsächliche Grundlage. Die Nachrichten über den „alten Dom", der gleichfalls ein Centralbau gewesen sein soll, sind zu unbestimmt, als daß sich mehr als Muthmaßungen aus einem Vergleiche mit der Wimpfener Centralkirche daraus folgern ließen. Wir werden weiter unten auseinandersetzen, wie sachliche Gründe der Forschung nach dem Zusammenhange des Baues mit gleichzeitigen Werken eine ganz andere Richtung geben.

Was der Chronist Burchardus de Hallis von dem älteren Wimpfener Kirchenbau berichtet[3]), hat sich auch nur zum Theil als glaubwürdig herausgestellt. Hiernach wurde Wimpfen bald nach 900 n. Chr. von den „Hunnen und

[1]) Frohnhäuser, Ludwig, Geschichte der Reichsstadt Wimpfen, des Ritterstifts St. Peter zu Wimpfen im Thal etc. Darmstadt 1870. Gedruckt auf Kosten des Historischen Vereins.

[1]) Daß die Säulen einer solchen angehörten, beweisen mit Bestimmtheit fünfseitige Basen und Kapitäle mit ausspringendem Winkel. Herr Professor Dr. Weckerling in Worms konnte sich diese Thatsache von älteren Leuten bestätigen lassen, die den Bau noch gesehen hatten.

[2]) Vergl. Kunstdenkmäler im Großherzogthum Hessen. Provinz Rheinhessen. Kreis Worms. Von Ernst Wörner, Darmstadt 1887. S. 282 u. 283; ferner Boos, Heinrich, Geschichte der rheinischen Städtekultur etc. mit besonderer Berücksichtigung der Stadt Worms. Erster Theil. Berlin 1897. S. 274 u. 275.

[3]) Burchardus de Hallis, Chronicon, bei Schannat, Vindemiae literariae II. p. 59, und die Chronik des St. Peterstifts in Wimpfen, verfaßt von Burkard von Hall und Diether von Helmstatt, herausgegeben von F. W. E. Roth in den Quartalbl. des Hist. Vereins f. d. Großherzogth. Hessen 1887.

Ungarn" zerstört. Welch' herrliche, schöne und mächtige Stadt es gewesen, das, sagt er, bezeugen die alten abgerissenen Gebäude und Mauern, die er also wohl selbst, gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts, noch gesehen hat. Nach jener Zerstörung, wie lange nachher, ist nicht gesagt, soll Crudolfus, Bischof von Worms, in diese Gegend gekommen sein und unter den Trümmern auch ein abgerissenes Kloster bemerkt haben, das er neu erbauen ließ. Dieses Kloster war um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts so baufällig, berichtet der Chronist weiter, daß Richard von Dietensheim es mitsammt der Kirche abbrechen und an seiner Stelle den noch heute stehenden frühgothischen Bau errichten ließ. Jenem angeblich vom Bischof Crudolfus aufgeführten Klosterbaue gehören zweifellos die noch stehenden romanischen Thürme und die unter der Kirche befindlichen Mauern des Centralbaues an. Gegen die angegebene Zerstörung Wimpfens im zehnten Jahrhundert und den über kurz oder lang erfolgten Neubau des Stifts ist nichts einzuwenden; der Centralbau widerspricht mindestens dieser Angabe, wie wir weiter unten sehen werden, durchaus nicht. Nur läßt sich ein Bischof Crudolfus für Worms nicht nachweisen. Dieser Umstand schließt aber keineswegs aus, daß nicht eine hochgestellte Persönlichkeit dieses Namens die Kirche erbaut hat. Der Chronist erwähnt den Träger desselben an zwei Stellen als Wiedererbauer des Klosters. Mehr weiß die Geschichte über den uns hier beschäftigenden Bau nicht zu berichten. So müssen wir denn, um Näheres zu erfahren, die Steine des Baues reden lassen. Ihre Sprache ist für den Forscher eine deutliche und bedeutsame, so daß es sich lohnen wird, sie verstehen zu lernen.

Grundriß und Aufbau.

NACH dem durch die Außenmauer und Pfeiler des gothischen Baues verhältnißmäßig wenig beeinträchtigten Ergebniß der Ausgrabungen innerhalb und außerhalb der Kirche konnte auf Grund der vorauszusetzenden und auch nachweisbaren Symmetrie der Anlage der Grundriß im Ganzen und Einzelnen festgestellt werden (Taf. I u. II). Hiernach war die alte romanische, bald nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts abgebrochene Stiftskirche zu Wimpfen im Thale ein zwölfeckiger Centralbau mit einem inneren sechseckigen Kuppelbau und einem Umgange, einer dreifachen Choranlage im Osten, zwei vorgebauten Thürmen und einem, erst später angefügten, jedoch romanischen, aber keinen integrirenden Bestandtheil des Ganzen bildenden vorhofartigen Raume im Westen. Gegenüber den wenigen, hier in Vergleich zu ziehenden Centralbauten der karolingischen und frühromanischen Zeit, dem Münster zu Aachen, der Palastkapelle zu Nymwegen, der Kirche zu Ottmarsheim im Elsaß und der in den Kreis dieser Bauten gehörigen Georgenbergkirche bei Goslar[1]), fällt die Anlage auf sowohl durch die reich entwickelte, wohl durch die religiösen Bedürfnisse des Stiftes veranlaßte Choranlage, wie durch die beiden Westthürme mit dem angebauten Vorhofe, welche, ohne das ästhetische Uebergewicht des Centralbaues in der Gesammtanlage aufzuheben, doch zugleich eine wohl beabsichtigte, auf den Einfluß der romanischen basilikalen Langbauten zurückzuführende Längenrichtung zum Ausdruck bringen. Chor und Thurmanlage in dieser Ausgestaltung weisen zudem in unzweideutiger Weise auf den bestimmenden Einfluß eines schon früh entwickelten Typus romanischer Basiliken hin und lassen den Bau als einen mit sorgfältiger Ueberlegung und Geschick ausgeführten Compromiß zwischen dem strengen Central- und dem basilikalen Langbau erscheinen, wobei es unentschieden bleiben muß, ob noch andere Gründe als ästhetische den Erbauer zur Wahl der Centralform für den Hauptraum der kirchlichen Anlage veranlaßt haben. Läßt doch die Façadengestaltung der Westseite sogar nicht einen Centralbau, sondern einen Langbau hinter sich vermuthen. Jedenfalls dürfte gerade in diesem erkennbaren Einfluß einer schon früh entwickelten romanischen Bauweise ein wichtiges Moment für die Datirung des Bauwerkes zu finden sein, wenn dieses sich in seiner wesentlichen Gesammtheit als einheitliches Werk eines einzigen schöpferischen Gedankens nachweisen läßt. Und das ist, wie die folgenden Ausführungen darthun werden, in geradezu überraschender Weise der Fall.

Das Haupthaus.

Die äußeren Fundamente des Haupthauses sind rund angelegt, und da über ihnen das aufgehende Mauerwerk in der Gestalt eines regulären Zwölfecks aufsteigt, so treten erstere vor den Seiten des Zwölfecks nach innen und außen vor. Bis zu einer Höhe von 60 cm oberhalb des alten Fußbodens erhebt sich die Zwölfecksmauer ohne Gliederung. Von da ab tritt die Hauptmasse des Mauerzuges um etwa 40 cm vom Kircheninnern zurück, während nur über den inneren Winkeln auf eine durchschnittliche Länge von 90 cm die volle Mauerstärke bestehen bleibt. Hierdurch entstehen an jenen Winkeln rechteckige, von einer schlichten Sockelbank aufschießende Pfeiler, die zu Trägern der zwischen den Mauern und den inneren Pfeilern zur Herstellung der Wölbfelder des Umgangs ausgespannt gewesenen Gurtbogen gedient haben müssen. Dieser Umgang umschloß einen sechseckigen, zweifellos mit einer

[1]) Der Grundriß der Kirche des Stiftes auf dem Georgenberge bei Goslar zeigt sich auf den ersten Blick dem unsrigen am nächsten verwandt. Dieser Bau besteht jedoch aus zwei durchaus verschiedenartigen und auch zu verschiedenen Zeiten erbauten Theilen, einer östlichen dreischiffigen und dreichörigen Basilika und einem westlichen achteckigen Centralbau mit zwei achteckigen Thürmen neben einem Narthex. Die Basilika ist der älteste Theil und entstammt der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts, während der nach dem Muster vom Aachener Münster errichtete Centralbau erst der Zeit nach 1108 angehört. Vgl. die Deutsche Bauzeitung, Jahrgang 1884, S. 581 ff.

Kuppel abgedeckten Raum. An zwei Stellen konnte die Lage und Gestalt der Pfeiler, welche die Arkaden des Hexagons zu tragen bestimmt waren, noch nachgewiesen werden: an der südöstlichen Ecke liegt noch heute die sechseckige Sockelplatte, über welche der Pfeiler in derselben Gestalt aufgebaut war, und der Winkel des südwestlichen Pfeilers ist in der Fundirung noch zu erkennen; auch lag zwischen dem nördlichsten und nordwestlichen Pfeiler noch die Randplatte des Hexagons mit einer Anzahl anstoßender Fußbodensteine. Als Fundamentstellen der meisten übrigen Pfeiler ergaben einfache Messungen die Schnittstellen des erwähnten bogenförmig und netzartig angelegten inneren, sorgfältig ausgeführten Fundamentmauerwerks. Die aus der Sockelplatte des Pfeilers sich ergebende Gestalt der Hexagonpfeiler läßt deren Beziehung zu den inneren Pfeilervorlagen der Außenmauer deutlich erkennen: es entsprechen je einem freistehenden Pfeiler zwei Pfeiler-

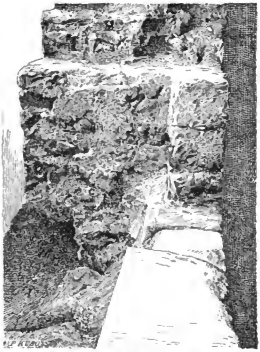


Fig. 6. Schwelle und nördliche Laibung des Westportals. Nach einer Photographie.

vorlagen, die im Aufbau durch Gurtbogen mit jenen verbunden waren, wodurch der Umgang in sechs annähernd quadratische und sechs dreieckige Wölbfelder getheilt ward. Diese Eintheilung des Umganges in Gewölbefelder ist eine völlig genaue Wiederholung derjenigen der Empore des Aachener Münsters, der Palastkapelle Karls des Großen, und zwar eine genauere, als die der Kirche zu Ottmarsheim im Elsaß sie zeigt; sie ist nur vom Sechszehneck auf das Zwölfeck übertragen. Im Verhältniß zum Aachener Münster ist jedoch im vorliegenden Falle der Umgang breiter und der Innenraum von geringerer Spannweite, wodurch sich zwar das konstruktive System der Anlage an sich als statisch gesicherter, gleichsam vorsichtiger und ängstlicher ausgeführt als das Aachener erkennen läßt, aber zugleich auch die ästhetisch dominirende Form des mittleren Kuppelraumes an monumentaler Wirkung um ein Beträchtliches einbüßt. Es kann bei dieser Uebereinstimmung des Wölbsystems dieser beiden Centralkirchen deren nahe Beziehung zu einander nicht zurückgewiesen werden; nur steht nach dem Gesagten der Nachahmer, der Erbauer der Stiftskirche zu Wimpfen im Thal, an Kühnheit des konstruktiven und ästhetischen Gedankens hinter dem Erbauer der Grabkapelle des mächtigen deutschen Kaisers weit zurück, wie ja auch der Zweck beider ein wesentlich verschiedenartiger ist. Das spricht sich auch in den Dimensionen aus. Das Polygon des Aachener Münsters hat einen äußeren Durchmesser von annähernd 33 m, das der ehemaligen Wimpfener Stiftskirche von nur 21,8—22 m. Letzteres stimmt also hinsichtlich der Größe annähernd mit der Kirche des ehemaligen Nonnenklosters zu Ottmarsheim überein.

Daß über dem unteren Umgang eine Empore gewesen, ist mit Sicherheit aus der unten noch zu besprechenden Raumdisposition zwischen den Thürmen zu schließen.

Diese Verwandtschaft des Haupthauses des Wimpfener Centralbaues mit dem Bausystem des Aachener Münsters und in Folge dessen auch mit dem der Ottmarsheimer Klosterkirche läßt auch über die ehemalige Ueberdeckungsart des mittleren Hexagons kaum einen Zweifel: wir haben hier eine sechs-



Fig. 7. Nördliches Portal vor der Apsis von innen gesehen. Nach einer Photographie.

seitige Kuppel, ein sogenanntes Klostergewölbe anzunehmen, das sich unmittelbar ohne konstruktive Zwischenglieder über den sechs Seiten aufbaute.

Der Fußboden dieses mittleren, durch die Kuppel besonders ausgezeichneten sechseckigen Raumes lag um eine Stufe tiefer als der Umgang, war mit schwellenartigen Steinen eingefaßt und im Uebrigen aus einem unregelmäßigen, im Laufe der Zeit geflickten Plattenbelag hergestellt. Von Osten her sprang der höher gelegene Fußboden des Umganges mittels einer vorgelegten Stufe, wie ein noch vorhandenes Bruchstück derselben darthut, noch 1,60 m weit und wahrscheinlich in der ganzen Breite von einem zum andern Hexagonspfeiler, in den vertieften Innenraum vor. Diese Tieferlegung des Mittelraumes könnte im Hinblick auf die centrale Gestaltung der Stiftskirche vielleicht den Gedanken aufkommen lassen, diese habe ursprünglich zugleich als Taufkirche gedient; allein da sich weitere Anzeichen für eine solche Bestimmung nicht gefunden haben, so müssen wir ihn auf sich beruhen lassen.

Der Bau hatte fünf Portale. Das Hauptportal (D, Taf. II, Fig. 1) lag an der Westseite zwischen den Thürmen in der geschilderten hohen Nische. Zwei seitlich in die Vorhalle führende

Eingänge (F, F') schließen sich dicht an die Thurmmauern und zwei andere liegen in den Außenmauern dicht vor der Choranlage (E, G). Am besten erhalten in ihren Untertheilen sind der westliche und der nördliche, vor der Nebenapsis gelegene (Fig. 6 u. 7). Letzterer zeigt Sandsteinwandungen; von den Schwellen ist die an dem Nordportal ganz, die an dem Westportal theilweise, jedoch in offenbar geflicktem Zustande, erhalten. Das Nordportal hat nach dem Innern der Kirche zu zwei abwärts führende Stufen. Man schritt also hier in den Kirchenraum hinab. Beide haben in ihren hinteren Theilen schräg laufende Wandungen. Diese Vertheilung der Portale und ihre verhältnißmäßig große Zahl läßt vielleicht den Schluß zu, daß die Kirche die Mitte der klösterlichen Anlage einnahm, so daß also die Wohnungen der Stiftsherren und übrigen Stiftsglieder in ringsum liegenden Gebäuden vertheilt waren. Hierauf könnten auch die Fundamente von Gebäuden hindeuten, die westlich von der Kirche aufgedeckt worden sind, und das noch heute östlich von der Kirche stehende, bedeutende romanische Reste enthaltende, jetzt als Scheuer benützte Haus, das wir weiter unten noch in unsere Betrachtung hineinziehen müssen.

Spuren der Fensteranlagen sind im Haupthause nicht vorhanden. Die einfachen und gekuppelten Lichtöffnungen der Thürme haben schlichte, unter rechteckigem Winkel zu den Außen- und Innenflächen angelegte Laibungen. Hingegen zeigt die Fensteranlage des kapellenartigen Raumes über der Eingangsnische schräge Wandungen. Für das Haupthaus läßt sich daher eine gleiche Anordnung der Fensterwandungen annehmen.

Die Choranlage.

Die Choranlage besteht aus einem größeren Haupt- und zwei kleineren Nebenchören und lehnt sich an die drei östlichen Seiten des Zwölfecks. Ihre Innenräume sind annähernd quadratische und haben runde Apsiden. Die Außenseite der mittleren Chorapsis hat zwar auch eine runde Fundamentirung, aber im Paramentmauerwerk sechs Ecken des Zwölfecks, während die Nebenchöre auch außen die Segmentform zeigen. Den Innenräumen der Nebenchöre hat man eine etwas radiale Lage zum Haupthause gegeben, diese Concession an dessen Plananlage aber äußerlich nicht zum Ausdruck gebracht, sondern hier die Fluchten der Nord- und Südmauer parallel mit der Hauptachse des Gebäudes gelegt. Dadurch nahmen die Zwischenmauern der Chöre eine konische Gestalt von Osten nach Westen und die Außenmauern der Nebenchöre eine solche in umgekehrter Richtung an. Daß man sich bloß zu dieser geringen Concession in der Lage der Nebenchöre zu der Centralanlage entschloß und sie nicht in rechtem Winkel zu der zugehörigen Polygonseite anlegte, hat offenbar seinen Grund in einer ästhetischen Rücksichtnahme auf die Geschlossenheit der Choranlage in der äußeren Erscheinung, die ihr Vorbild in der dreichörigen Anlage bei den basilikalen Langbauten findet; daß der Einfluß der letzteren wirklich vorhanden ist, wird gerade durch diese besondere Art des Anschlusses der Choranlage an das centrale Haupthaus auf's Deutlichste dargethan. Daß hierbei die rechteckigen Chorräume, obwohl diese analog den Räumen der Thurmhalle mit einem Kreuzgewölbe überdeckt zu denken sind, vorn zum Theil unter die Gurtbogen der Außenmauern des Polygons, womit diese sich nach dem Innern zu öffnen, zu liegen kommen, an dieser einfachen konstruktiven Lösung eines hier unvermeidlichen Konfliktes dürfen wir um so weniger Anstand nehmen, da hier sich widersprechende Formelemente, eben die dreifache Choranlange des Langbaues und die centrale Form des Polygonbaues, zu einer Einheit zu verschmelzen waren.

In dem südwestlichen Theile des Hauptchores fand sich als Fußbodenbelag ein wohl abgeglätteter Beton vor, dessen scharf abgegrenzte Ostkante auf den Anschluß einer Sandsteinstufe oder -platte schließen läßt. Eine Bestätigung erhält diese Annahme durch die weiter erfolgte Aufdeckung einer um etwa 45 cm höhergelegenen Bodenschicht in dem apsidalen Chorschluß. Somit werden wohl zwei Stufen den Höhenunterschied vom Fußboden des Umganges und des Hauptchores ausgeglichen haben.

Die Thurmanlage.

Von gleichem, wenn nicht wegen ihrer Erhaltung von noch höherem Interesse als die Choranlage ist die der Thürme an der Westseite. Dieselbe besteht aus zwei im Grundriß (Taf. II, Fig. 1) annähernd quadratischen Thürmen, deren zwei obere Stockwerke in's Achteck übergeführt sind (Fig. 2), einer bis etwa zur Hälfte ihrer Tiefe reichenden, hohen, rundbogigen Nische, über der das in gleicher Flucht mit den Westmauern der Thürme liegende Mauerwerk einer oberen Thurmzwischenhalle sich aufbaut, und einem zweigeschoßigen, wiederum annähernd quadratischen, zwischen den Thürmen und den Verbindungsmauern der Thürme und des Haupthauses einerseits und der inneren Thurmhallenmauer und der westlichen Seite des Polygons des Haupthauses andererseits liegenden Raume. Die hier gegebene Lösung der Verbindung der quadratischen Westthürme mit dem centralen Haupthause ist eine überraschend einfache: ein Raum, der sozusagen von der einen Anlage in die andere hineinreicht, und dessen nördliche und südliche Mauertheile diese Verbindung äußerlich zum Ausdruck bringen! Dieser Zwischenraum ist freilich dadurch zerstört worden, daß der gothische Bau unmittelbar an die östlichen Thurmmauern angeschlossen wurde und der östliche Theil der Verbindungsmauern diesem Umstande geopfert werden mußte. Allein einige untrügliche und unverwischbare Merkzeichen dieser Anlage hatten sich in dem stehen gebliebenen Theile doch erhalten, aus denen der ursprüngliche Zustand wiederzuerkennen war (Fig. 5). Es haben sich nämlich, wie schon mitgetheilt, nahe der südöstlichen bezw. nordöstlichen Ecke der Thürme die westlichen Widerlager und Theile der zugehörigen Bogen der Thüröffnungen F F' (Taf. II, Fig. 1) erhalten und, im Boden steckend, das anstoßende nördliche und südliche Mauerwerk der Zwischenmauer bis zum Anschluß an das Mauerwerk des Polygons mitsammt den Pfeilerhäuptern für die entsprechenden Gurtbogen. Ferner lassen die erwähnten erhaltenen Spuren der Schildbogen ehemaliger Kreuzgewölbe diese genau wiedererkennen und endlich hob die im Boden steckende Zwischenmauer zwischen den Thürmen, die den Schildbogen in ihrer Lage völlig entsprach, jeden Zweifel an dem ehemaligen Vorhandensein des Zwischenraumes in der in der Zeichnung angegebenen Form und Lage. Da in jener Zwischenmauer, welche die Nische zwischen den Thürmen östlich abschließt, die Wandungen einer Thür, der westlichen Hauptthür der Kirche, mitsammt einer, sichtlich geflickten, Schwelle sich noch erhalten zeigten, so konnte auch

das ursprüngliche Bild der westlichen Eingangsseite zwischen den Thürmen leicht wiedererkannt werden, ja auch die Beschaffenheit der obersten Raum- und Mauerdisposition über der hohen Eingangsnische dadurch, daß hier nach Entfernung der Orgel unverkennbare Spuren eines ehemaligen, lediglich zwischen den Thurmmauern ausgespannten Gewölbes, und in der Westmauer die Wandungen ehemaliger, romanischer, jetzt theils von dem gothischen Fenster eingenommener, theils vermauerter Fenster sichtbar gemacht worden waren (Taf. III u. IV).

achtseitiger Gestalt aus der Masse loslösen. Eine hohe, tiefe, vom Erdboden bis an das dritte Stockwerk reichende rundbogige Nische belebte diese Fläche in der Mitte. Sie zeigte uns im Hintergrunde die Eingangsthür zu dem Zwischenraum der Thürme, zum Narthex, der, wie aus einer schmalen senkrechten Rille in dem südlichen inneren Mauerhaupte zu schließen ist, wahrscheinlich durch eine metallene Schranke von dem Innern des Centralbaues getrennt war. Die unteren drei Stockwerke der Thürme zeigen im Mauerwerk theils der Treppensteigung folgende



Fig. 8. Westfaçade der früheren romanischen Centralkirche. Rekonstruktion.

Die Eingänge zu den Treppen der beiden Thürme wurden im östlichen Theile des untersten Zwischenraumes neben der Thurmzwischenmauer aufgefunden. Hiernach stellt sich also die räumliche Anordnung der ursprünglichen Gesammtthurmanlage so dar, wie sie nun in die Planzeichnung (Taf. II, Fig. 1 u. 2) aufgenommen ist. Die alte romanische Westfront des Centralbaues aber gestaltet sich zu folgendem Bilde (Fig. 8):

Die Vorderfläche zwischen der nördlichen und südlichen Thurmecke bildete ein einheitliches Ganzes, soweit die drei vierseitigen Stockwerke der Thürme hinaufreichen, die sich alsdann in

Schlitzfenster, theils, jedoch nicht an der Façadenseite und nur im obersten Stockwerke, niedrige breite Rundbogenfenster, die zugemauert worden sind. Ueber der Nische hat das dritte Stockwerk das erwähnte zwei- oder dreitheilige romanische Fenster. Ob die oberen beiden achteckigen Stockwerke der Thürme zugleich mit den unteren oder erst später aufgeführt sind, ist kaum noch zweifelhaft. Denn wenn auch die gekuppelten Fenster mit ihren Würfelkapitälen und Kämpferaufsätzen scheinbar die letztere Annahme stützen könnten, so spricht ihre Form doch keineswegs gegen die Zeit, in die wir die Entstehung des

Baues zu setzen genöthigt sind. Die ganze Kirche von den Ostchören an bis zur Westfaçade ist ein Werk derselben fortlaufenden Bauzeit. Dahingestellt bleiben muß nur, wie der Abschluß des Mitteltheiles zwischen den Thürmen nach oben zu gestaltet war.

Werfen wir nun wiederum einen Blick auf die westlichen, unmittelbar mit dem Centralbau verbundenen Vorbauten der Palastkapelle zu Aachen, so ist, trotz der großen, durch stilistische Gründe bedingten Verschiedenheit eine nahe Verwandtschaft auch in diesen Theilen unverkennbar. Die Grundmotive, zwei Thürme und zwischen diesen ein Vorraum, sind dieselben, und insbesondere legt die Wiederholung des hohen rundbogigen Nischenmotives mit der Eingangsthür im Hintergrunde bei dem Wimpfener Bau die Annahme einer Verwandtschaft nahe. Die dominirende Stelle, welche bei diesem die Thürme im Façadenbau und im Verhältniß zum Gesammtbau einnehmen, haben wir auf den Einfluß der basilikalen Langbauten des romanischen Stils zu setzen. Der Erbauer war aber nichts weniger als ein gedankenloser Kopist, sondern vielmehr ein kenntnißreicher Meister seiner Zeit und ihrer Kunstweise.

Jene Raumdisposition zwischen den Thürmen giebt uns auch einen Fingerzeig für eine ehemalige wichtige räumliche Ausgestaltung des Innern des Haupthauses. Ueber dem Narthex war nach den Spuren an den Mauerflächen zwischen den Thürmen ein gleicher überwölbter Raum als zweites Stockwerk. Ihm gehören die beiden nur halb noch vorhandenen rundbogigen Nischen an, welche durch die gothischen Umbauten vermauert waren. Auch dieser Raum hat offenbar als Verbindungsraum zwischen den Thurmtreppen und Theilen des Haupthauses gedient; man betrat von ihm aus den Emporenumgang, der sich sowohl in Aachen wie in Ottmarsheim vorfindet.

Seinen besonderen Grund muß es gehabt haben, daß das Gewölbe des dritten Stockwerkes, wie noch heute die Schildbogen- und Gratbogenanfänge erkennen lassen, den ganzen Raum zwischen den Thürmen, und zwar nur diesen, jedoch an der Ostseite bis zu den Außenkanten des Thurmes, einnahm. Hier setzte sich, wie an den Abbruchsspuren deutlich sichtbar, das Thurmmauerwerk, aber in geringerer Stärke, als Mauer des Zwischenbaues zwischen den Thürmen und dem Centralhause nach oben hin fort, und das Kreuzgewölbe fand hier sein östliches Kappenlager entweder an einem Bogen oder an einer auf das Gewölbe des unteren Raumes gesetzten Mauer. Dieser Raum ist in der Westmauer durch die Anlage dreier Fenster ausgezeichnet. Wir gehen vielleicht nicht fehl, wenn wir in ihm einen kapellenartigen Westchor erkennen. Denn eine derartige Anlage zwischen den Westthürmen entspricht durchaus einer in der Frühzeit des romanischen Stils herrschenden Gepflogenheit bei basilikalen Kirchenbauten. Zugänglich war dieser Raum von beiden Thürmen aus durch rundbogige Thüröffnungen.

Neben diesem obersten Thurmzwischenraume befinden sich mit ihren Schwellen in gleicher Ebene mit seinem Fußboden, zu beiden Seiten in den Thürmen dicht an der Mauer zwei rundbogige Oeffnungen, offenbar Thüröffnungen, neben denen die Mauern zwischen den Thürmen und dem Haupthause in halber Breite sich nach oben zu fortsetzten. Es kann, wie auch aus unserer Abbildung (Taf. IV) kenntlich, gar keinem Zweifel unterliegen, daß diese Oeffnungen direkt auf einen Mauer- oder Laufgang führten, der sich vielleicht um den Centralbau fortsetzte, so daß wir an eine Art Gallerie nach Art der später beliebten romanischen Zwerggallerien zu denken hätten; vielleicht aber führten auch die Laufgänge bloß auf die Gewölbe des Umganges. An eine Säulenarchitektur läßt sich bei dem fast gänzlichen Mangel an entsprechenden Fundstücken in ersterem Falle kaum denken.

Trotz des nachgewiesenen Einflusses des basilikalen Langbaues auf unseren Centralbau bilden also Choranlage, Haupthaus und Thurmanlage ein einheitliches Ganzes. Das prägt sich auch in dem Mauerwerk dadurch aus, daß die Mauern aller drei Theile in innigem Verbande mit einander ausgeführt sind. Auch kennzeichnet sich die Komposition hierdurch als ein von vorn herein klar empfundenes und mit bewußtem Willen in allen Theilen ausgeführtes Werk. Die äußere ästhetische Differenz zwischen der Westfaçade und dem Haupthause wird hierdurch freilich nicht gehoben.

Nach diesen Untersuchungen gewinnen wir von der inneren Raumgestaltung unserer Centralkirche folgendes allgemeine Bild:

Zwischen den Thürmen, hinter der hohen Eingangsnische, befindet sich ein doppelgeschossiger Vorraum, dessen unteres Geschoß wir als Vorhalle oder Narthex bezeichnen können. Ueber der Nische und diesen Räumen war eine zweite, gleichfalls überwölbte Empore angebracht. Von den beiden vorhallenartigen Räumen führte der eine in den unteren Umgang des zwölfeckigen Haupthauses, der andere zu dessen Emporen. Die überwölbten Emporen umgaben einen sechseckigen Kuppelbau. Im Osten öffneten sich die Mauern des Umganges den drei Chorräumen. Vor dem Hauptchore war ein oberer Umgang sehr wahrscheinlich nicht vorhanden.

Wir haben bereits oben das Breitenverhältniß des Kuppelraumes zum Umgange im Allgemeinen berührt. Es liegt nun, zumal bei der nachgewiesenen Beziehung dieses Centralbaues zu dem Basilikenbau nahe, nachzuforschen, ob nicht jenes Verhältniß auf ganz bestimmten Zahlen beruht. Der Bau zeigt nun aber sowohl in der Bemessung der Einzelräume wie in der der Stärke der Mauern Unregelmäßigkeiten, wie sie auch an anderen gleichzeitigen und späteren Bauten vorhanden sind. Tragen wir diesen Rechnung, so ergiebt sich bei unseren Messungen in der Grundrißzeichnung (Taf. I u. II) in der That ein sehr einfaches Zahlenverhältniß für die Größe der Räume. Es ist nämlich der Radius des dem Innenraum des Hexagons umbeschriebenen Kreises gleich der Breite des Umganges (in den rechteckigen Wölbfeldern). Die innere Kuppelweite von Winkel zu Winkel gemessen, verhält sich also zur Breite des Umganges wie 2 zu 1. Das ist aber das Breitenverhältniß des Mittelschiffes zu den Seitenschiffen bei den nach dem gebundenen System erbauten Basiliken des romanischen Stils. Auch für die Tiefe des Narthex und die Breite des Hauptchores hat man den bezeichneten Radius des Kuppelraumes gewählt. Hierdurch hat der vor jenem gelegene Abtheil des Umganges eine unregelmäßige Gestalt erhalten.

Nachdem wir somit eine Beziehung der Breitenverhältnisse der Haupträume zu dem gebundenen Basilikensystem des romanischen Stils festgestellt haben, tritt von selbst die weitere Frage an uns heran, ob nicht auch, wie bei dessen Kirchen mit flachdeckigem Mittelschiff, in den Höhenverhältnissen ein solches vorhanden ist. Wir kennen nun freilich die Höhe des Kuppelraumes selber nicht. Allein wir haben als sehr wahrscheinlich festgestellt, daß das zweite Stockwerk der Vorhalle den Zugang zur Empore des Umganges bildete, also mit diesem in gleicher Höhe lag. Der über diesen Vorräumen und der Eingangsnische gelegene Raum setzte sich, wie die Mauerspuren an den östlichen Mauerecken der Thürme beweisen (Taf. IV), nach der Umfassungsmauer des Kuppelraumes zu fort, und wahrscheinlich bis zu dieser. Beide, so dürfen wir annehmen, hatten gleiche Höhe. Es würde also mit der gegebenen Höhe dieses Zwischenraumes auch die Höhe des Innenbaues bis zur Kuppel des Hauptraumes gegeben sein. Nun verhält sich bei den romanischen Basiliken des gebundenen Systems die Breite des Mittelschiffes zu seiner Höhe wie

1 zu 2. Dieses Verhältniß würde, wenn unsere Annahme richtig ist, auch hier maßgebend gewesen sein zur Bestimmung der Kämpferlinie der Kuppel, wenn wir den Durchmesser des einbeschriebenen Kreises des Hexagons als Breitenmaß dieses Raumes annehmen. Die Höhe vom Fußboden der Kirche bis zu dem Scheitel des Gewölbes in der Empore über der Eingangsnische ist nämlich genau doppelt so groß wie jener Durchmesser. Es dürfte hiernach kaum noch einem Zweifel unterliegen, daß der basilikale Langbau auch auf die Komposition des centralen, nach dem Vorbilde des Münsters zu Aachen erbauten Haupthauses einen bestimmenden Einfluß ausgeübt hat.

Der Vorhof.

Im Jahre 1347 wurde durch Petrus II. de Mur eine Paradies-Kapelle[1]) vor der Stiftskirche zu Wimpfen erbaut. Daß vorher schon ein solcher oder ähnlicher Bau hier gestanden, hierüber wird uns nichts gesagt. Erst in neuerer Zeit hat man aus einer von Westen nach Osten zwischen dem Pfarrhaus und der Kirche ziehenden, 3,75 m hohen, mit schlichten, verwitterten Sandsteinpilastern versehenen Mauer (Taf. III, Längenschnitt) auf das ehemalige Vorhandensein einer romanischen Vorhalle schließen wollen, an deren Stelle die gothische Vorhallenkapelle getreten sei. Die neueren Untersuchungen der Thurmanlage mit ihrer tiefen und hohen Eingangsnische haben jene Annahme einer frühromanischen Vorhalle nicht zu bestätigen vermocht, wohl aber gewichtige Gründe gegen das Vorhandensein einer solchen zu Tage gefördert und zugleich die genannten und andere Reste als Theile einer vor der Eingangsnische errichteten Einfriedigung eines verhältnißmäßig kleinen Platzes oder vorhofartigen Raumes wahrscheinlich gemacht.

Die Westseite der Thurmanlage stellte sich uns in ihrer romanischen Form (Fig. 8) als eine wohl ausgebildete, wirkungsvolle Façade dar. Eine vor der Mitte erbaute romanische Vorhalle hätte offenbar die ganze Höhe der Thürnische umschließen müssen, wie dieses auch die gothische Kapelle wirklich that. Hierdurch aber, sowie andernfalls durch Errichtung einer niedrigeren, die Nischenöffnung durchschneidenden Vorhalle wäre der Façade eines der wirkungsvollsten Motive ihrer künstlerischen Ausgestaltung geradezu zerstört worden, wenigstens durch einen Vorbau von der Tiefe, wie die Aufdeckung der Grundmauern sie festgestellt hat. Keinerlei bauliche Anzeichen an der Façadenseite deuten denn auch auf eine Anlehnung einer Vorhalle hin, und der Umstand, daß in der von gothischem Mauerwerke bis auf eine kleine spitzbogige Thür geschlossenen Nische der alte, dem romanischen Mauerwerke angehörige Putz sich an der ganzen Bogenlaibung ohne Unterbrechung erhalten hat, spricht dafür, daß die Nische in keinerlei räumlicher Beziehung zu einer Vorhalle gestanden hat, die bei der erforderlichen Höhe doch wahrscheinlich mehrgeschossig hätte angelegt werden müssen.

Die Untersuchung des westlich von der Kirche gelegenen Fundament- und aufsteigenden Mauerwerks hat gleichfalls zur Annahme einer Vorhalle genügende Gründe keineswegs erbracht. Hier fällt zunächst die zwischen dem heutigen Pfarrhause und der Kirche noch stehende Mauer ins Gewicht (Taf. III, Längenschnitt). Läßt bei dieser schon die mit dem Mauerwerk der romanischen Kirche übereinstimmende regelmäßige Schichtung der Steine und deren Größe über ihre Verweisung in die romanische Bauzeit kaum einen Zweifel, so sprechen noch unverkennbarer hierfür die Pilaster, welche, aus Sandstein hergestellt, eine äußerst primitive Ausgestaltung haben (Fig. 9). Basen und Kapitäle bestehen bloß aus Schräge und Platte und sind hinsichtlich ihrer Entstehung unmöglich zu der hoch entwickelten Steinmetzkunst des vierzehnten Jahrhunderts, in der die gothische Vorhalle erbaut wurde, in Beziehung zu bringen. Ihre Formen stimmen zudem mit denen der freistehenden Pfeiler überein, die sich in dem Keller des in wesentlichen Theilen noch romanischen Hauses hinter dem Chore der Stiftskirche befinden; selbst Spuren des Randschlages der Sandsteine, wie sie sich hier deutlich zeigen, haben sich trotz der Verwitterung an den Mauerpilastern noch erhalten. Diese Mauer befindet sich nördlich von der großen Thürnische der romanischen Façade. Südlich von dieser wurde ein entsprechender paralleler Mauerzug mit Pilastervorlagen durch die Ausgrabungen aufgedeckt, und zwischen diesen Mauern als westlicher Abschluß des rechteckigen, an der Westfaçade gelegenen Raumes mehrere Mauerzüge neben einander, deren verschiedenartige Mauerung über die verschiedenen Zeiten der Errichtung keinen Zweifel ließen. Der westlichste Mauerzug zeigte zum Theil

[1]) So dürfen wir vielleicht die Kapelle nennen. Sie wird erwähnt im Wimpfener Necrologium, Blatt 360. V. id. Novembr. Daselbst heißt es: Item obiit Reverendus dominus Petrus de Mur, præpositus hujus ecclesiae, qui ad decorem hujus templi construxit capellam paradysi et ad ampliandum cultum divinum instituit in eadem capella sacerdotalem prebendam ad aram sancti Eucharii . . . Vergl. Monumenta, scriptores XXX, p. 675. Bei Schannat, Historia episcopatus Wormatiensis wird Petrus II. de Mur bezeichnet als fundator oratorii ad introitum Templi ubi et sepulturam nactus est Anno 1368.

den Steinverband der romanischen Zeit und in den Winkeln einen regelrechten Verband der Steinschichten mit den von Westen nach Osten ziehenden romanischen, mit Pilastern verzierten Mauern. Das Mauerwerk der übrigen Mauern kennzeichnete sich durch die Unregelmäßigkeit des Steinverbands und die Verschiedenheit des Materials als in die gothische Epoche, also zur gothischen Vorhalle, gehörig. Dieser sind aus gleichem Grunde auch zwei, den rechteckigen Raum von Westen nach Osten durchziehende Mauerzüge zuzuschreiben. Als romanisch konnten also nur die das Rechteck umschließenden äußeren 0,78 m breiten Mauern erkannt werden. Aber auch diese stehen mit dem Thurmmauerwerk nicht im Verband, sondern stoßen zu beiden Seiten der Nische zwischen den Thürmen stumpf gegen diese (Fig. 10), was um so auffallender ist, da sämmtliche Mauern des romanischen Baues von der östlichen Choranlage bis zu der westlichen Thurmfaçade in den Winkeln in regelrechtem Verbande mit einander stehen. Hieraus schon geht mit Sicherheit hervor, daß der Vorbau erst nach der Herstellung der Kirche errichtet worden ist. Hierfür spricht auch noch der Umstand, daß die südliche Umfassungsmauer ein Schlitzfenster des Thurmes verdeckt hat. Die nördliche Mauer war, wie ein noch heute vorhandener Keller beweist, zugleich die südliche Umfassungsmauer eines Hauses und dementsprechend fundamentirt. Den Sockel für die Pilaster hat man durch fünf vortretende Steinschichten hergestellt. Ein Situationsplan aus dem Jahre 1777 (Fig. 1) zeigt an dieser Stelle ein zweistöckiges Wohngebäude, das also unmittelbar an den Vorbau und die Kirche selber stieß. Etwas anders steht es um die südliche Umfassungsmauer des Vorbaues (Fig. 10); sie reicht nur noch fünf Steinschichten, 0,72 m tief, unter den Sockel der Pilaster hinab, bis zum gewachsenen Boden, der zugleich annähernd in der Höhe des Fußbodens der romanischen Kirche liegt, und entbehrt somit einer eigentlichen Fundamentirung. Es muß dieses um so auffallender erscheinen, wenn wir berücksichtigen, welche Sorgfalt die Erbauer der romanischen Kirche gerade auf die Fundamentirung des übrigen Mauerwerks verwendet haben, und wir dürfen annehmen, daß dieses seinen Grund darin hat, daß diese Mauer über ihr Eigengewicht hinaus nicht sonderlich belastet werden sollte. Dieser Thatsache entsprechend haben sich Spuren von Anlehnung eines Hauses auch an diese Seite des Vorbaues nicht gefunden. Jedoch geht nahe der Westseite von ihr ein Mauerzug aus, der sich ungefähr 13 m weit nach Süden hin erstreckt und sich hier unter rechtem Winkel nach Westen zu wendet. An die Südseite dieser westlichen Mauer stößt ein Belag aus quadratischen Sandsteinplatten, die sorgfältig in Lehm gebettet sind. Diese Mauerzüge liegen mit ihrem aufsteigenden Mauerwerk noch ein Stück über dem gewachsenen Boden, und wir haben in ihnen gleichfalls Reste von Wohnungen zu erkennen, die wir, auch nach dem Mauerverbande zu schließen, in die romanische Epoche zu setzen haben. Der Plattenbelag könnte zu einem Hofraum gehört haben. Es befanden sich somit in romanischer Zeit auch an der Südwestseite des Vorbaues bauliche Anlagen. Reste von Mauerzügen vor der Westseite des Vorbaues deuten gleichfalls auf solche hin; doch ist weder eine Beziehung derselben zur Kirchenanlage, noch ihr Zweck auch nur muthmaßlich festzustellen. Man könnte hier ebensowohl an römische, wie an karolingische oder romanische Reste denken. Dasselbe gilt von den beiden, innerhalb des nördlichen Theiles des Vorhofes von Norden nach Süden ziehenden Mauerzügen und einem hier gefundenen Reste einer Pflasterung. Man stieß auf sie in einer Tiefe von mehr als 3 m. Wir haben uns bei diesen Funden daran zu erinnern, daß auch Trudolfus ein zerstörtes Kloster wieder aufbaute. Jedenfalls steht aber das Eine fest, daß vor der Westseite der Kirche Bauten gestanden haben, die es nahe legen mußten, einen

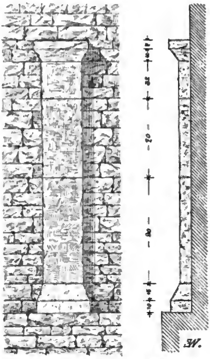


Fig. 9. Pilaster von der Nordmauer des Vorhofes.



Fig. 10. Thurmmauerwerk und das daranstoßende Mauerwerk der südlichen Vorhofsmauer.

Platz vor dem Haupteingange der Kirche durch Einfriedigung frei von solchen zu halten und dadurch zugleich die großartige Wirkung der Façade zu sichern.

Erscheint somit dieser vorhofartige Raum als ein nothwendiges Ergebniß der baulichen Verhältnisse vor der Westfaçade, so weist doch andererseits die Pilasteranlage vor der Nord- und Südmauer auf eine bewußte künstlerische Ausgestaltung des gegebenen Motives hin, und da die Nordmauer über den Pilastern keinerlei Spuren eines Steingewölbes aufweist, für welches die geringe Ausladung der Pilaster zudem kaum ausreichend gewesen wäre, so haben wir nur an eine Holzkonstruktion zu denken, welche die Mauer und den vor ihr liegenden schmalen, bis zur Kante der Eingangsnische reichenden Raum überdeckte, also eine Halle, wie sie die altchristlichen Atrien umgab. Sowohl die nahe Beziehung, welche das centrale Haupthaus zu dem Aachener Münster zeigt, wie der Hinweis auf ähnliche Anlagen bei romanischen Kirchen stützen diese Annahme. Wir dürfen uns aber hier wohl ein näheres Eingehen auf sie ersparen. Nur haben wir noch hervorzuheben, daß sich Spuren von Pilastervorlagen an der Westmauer des Vorbaues nicht mehr vorgefunden haben, wohl aber vor der Mitte der Mauer eine nach innen hinabführende Stufe. Die Rücksicht auf die Façade der Kirche mit ihrer tiefen Nische rechtfertigt vielleicht für diese Seite die Annahme des Platzabschlusses durch ein Gitter oder dergl. mit einem Portal. —

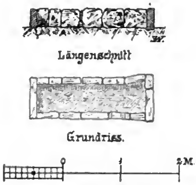


Fig. 11. Plattengrab im Vorhofe.

Innerhalb dieses Vorhofes wurden parallel der von Westen nach Osten ziehenden Mauern Plattengräber gefunden, die der Verfasser jedoch erst untersuchen konnte, als ihr Inhalt schon entfernt war. Sie lagen etwa 2,6 m tief, also etwa 1 m unter dem gewachsenen Boden, mußten daher aus diesem Grunde schon der vorgothischen Zeit zugeschrieben werden, und da sie neben den romanischen Mauerzügen lagen, nicht unter ihnen, der Zeit des Bestehens der Kirche des Crudolfus (1025–1269). Sie sind also romanisch. Darauf weist auch noch der Umstand hin, daß, wie der Gewährsmann, Herr Regierungsbaumeister Wagner, versichert, mehrere Gräber von den später als gothisch nachgewiesenen Mauerzügen theilweise überbaut waren. Diese Gräber (Fig. 11) hatten keinen besonderen Boden und keinen Deckel; nur die Seitenwandungen waren aus einzelnen neben einander gestellten, unbearbeiteten Platten hergestellt. Beigaben wurden bei den noch wohl erhaltenen Skeletten nicht gefunden, wenn wir nicht einige Eberzähne als solche ansehen wollen, eine Annahme, gegen welche nichts spricht. Auch westlich und südlich von dem Vorhofe sind noch Gräber gleicher Art angetroffen worden.

Derartige Plattengräber kommen schon in fränkischer Zeit bei uns vor, dürften aber der Spätzeit dieser Epoche angehören. Vor einigen Jahren wurde bei der Anlage eines Weges auf dem fränkischen Friedhofe zu Groß-Umstadt im Odenwald, auf dem jetzigen Bismarcksplatze, ein solches Plattengrab aufgedeckt, das aber aus behauenen Sandsteinplatten bestand. Vortrefflich gearbeitete silberne und vergoldete Ohrringe bildeten die Beigabe. Vollständig gleiche Gräber aber fanden sich in dem Vorhofe der von dem Verfasser 1884 untersuchten und beschriebenen Einhardbasilika zu Steinbach i. O. vor. Auch hier bildeten Eberzähne die Beigabe. Dieser Bau ist spätestens 827 fertig geworden; die gleichfalls parallel der Mauern gelegten und orientirten Gräber können daher erst der späteren Zeit angehören, also der spätkarolingischen oder frühmittelalterlichen. Die römischen Fundstücke, welche in Wimpfen bei den Gräbern gefunden wurden, sind mit dem aufgeschütteten Erdboden von anderer Stelle dorthin gebracht worden.

Technisches.

DEUTLICHER fast noch als die centrale Anlage des Haupthauses der romanischen Stiftskirche legt die angewandte Mauertechnik Zeugniß ab für die in der Frühzeit des romanischen Stils mit Zähigkeit noch fortlebende Tradition einer älteren, also der karolingischen Kunst. Nirgends verräth sich uns auch nur die geringste Unsicherheit in der Konstruktion oder ein Zuviel in den aufgewendeten Mitteln. Sowohl der Mauerverband wie die schwierigeren Aufmauerungen von Bogen und Gewölben verrathen vielmehr eine Sicherheit, die nur auf einer festen, lange geübten technischen Tradition beruhen kann. Diese Technik könnte daher auch dazu verleiten, den Bau weiter zurück, in die karolingische Kunstepoche, zu datiren, wenn nicht die unzweifelhaft romanischen Raum- und Körperformen bestimmend für die Bauzeit einträten.

Das Hauptbaumaterial der Kirche war blauer Kalkstein, wie er in der Gegend gebrochen wird. Nur an einigen bedeutsamen Stellen, wie für die Thürwandungen, Mauerhäupter und Sockelplatten der Pfeiler, findet sich Sandstein verwendet, und zwar sowohl Heilbronner, wie solcher aus den nach Eberbach zu gelegenen Brüchen.

Die eigenthümliche Anlage der Fundamente des Haupthauses haben wir schon oben (S. 8) kennen gelernt. Ihre Sichtflächen sind weniger regelmäßig bearbeitet als die der über ihnen aufsteigenden Mauern. Letztere (Fig. 12 und 13) sind aus mittelgroßen, regelmäßig geschichteten Steinlagen hergestellt, deren einzelne Steine, ähnlich unseren heutigen Pflastersteinen, konisch zugehauen sind und in das aus reichlichem Mörtel und Steinen hergestellte Innere der Mauer tief eingreifen. Dicht nebeneinanderliegend und mit dem Mörtel fest verbunden, erscheinen die Steine wie in einander verkeilt, so daß sie nur mit Aufwendung großer Kraft von einander getrennt werden können. Dabei hat man auf einen Wechsel der Stoßfugen sorgfältig Bedacht genommen. Wo einige Steine der Höhe der Schicht nicht entsprechen, sind flache zum Ausgleich der Schicht angewendet. Ein ähnlicher Steinverband, wenn auch bei geringerer Mauerstärke, findet sich an der karolingischen Einhardbasilika zu Steinbach im Odenwald.[1]) Von ganz besonderer Sorgfalt in der Mauerung zeugen die Ecken des Polygons. Die Ecksteine sind den Winkeln entsprechend so zugehauen, daß je zu beiden Seiten der Kanten



Fig. 12. Fundament- und aufsteigendes Mauerwerk von der Südwestmauer des Haupthauses. Nach einer Photographie.

[1]) Vergl. Adamy, R., Die Einhardbasilika zu Steinbach i. O. Darmstadt 1894, Taf. 3. Auch an späteren romanischen Bauten findet sich ein ähnlicher Steinverband vor, wie z. B. an dem noch stehenden Mittelschiff der ehemaligen Basilika zu Lorsch, die gegen Ende des elften Jahrhunderts erbaut wurde, und an dem um die Mitte des zwölften Jahrhunderts erbauten, über der Erde verschwundenen Chore der Benediktinerabtei im Kastell Alteburg bei Arnsburg in Oberhessen, dem Dome zu Trier etc. etc.

die Stoßfugen regelrecht wechseln (Fig. 12). Ebenso trefflich sind die Pfeiler an der Innenseite des Zwölfecks aufgemauert, deren Verband mit den Mauern gleichfalls durchaus korrekt ist. Die Bearbeitung der Außenflächen der Steine ist bei der vorwiegenden Neigung zu muschelförmigem Bruch eine entsprechend unregelmäßige, hammerrechte. Die größeren Sandsteinquadern an den genannten Stellen haben dagegen einen leicht gerillten schmalen Randschlag und einen flachen, leicht gerauhten Spiegel. Das Innere der Mauern besteht aus unregelmäßigen Bruchsteinen mit reichlicher Verwendung von Mörtel.



Fig. 13. Fundament- und aufsteigendes Mauerwerk von der Nordmauer des Haupthauses. Nach einer Photographie.

Besondere Aufmerksamkeit erregen die Bogen der Thüren und Fenster (Fig. 14). Durchaus korrekt im Fugenschnitt, sind sie sämmtlich nach dem Scheitel zu verstärkt.[1]) Hier tritt also ein ganz bestimmtes Konstruktionsprinzip auf, das uns an Bauwerken der karolingischen Kunst bisher fremd geblieben ist, aber sich doch bei römischen Bauwerken schon angewendet findet. Selbst die aus rechteckig zugehauenen Steinen bestehenden Schildbogen der Kreuzgewölbe in den Hallen zwischen den Thürmen, deren Wölbsteine in die Mauern einbinden, zeigen diese Verstärkung. Es ist uns vielleicht nur wegen Mangels an Beobachtungen nicht möglich, festzustellen, ob dieses Konstruktionsprinzip Eigenthümlichkeit einer bestimmten Schule ist, wir dürfen es aber doch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß wir früher schon auf dieselbe Erscheinung bei einem Bauwerke gestoßen sind, welches hinsichtlich seiner Erbauer nicht ohne Beziehung zu den Benediktinern zu sein scheint.[1]) Die Mittelschiffbogen der nach dem Brande von 1090 wieder erbauten Klosterkirche zu Lorsch an der Bergstraße zeigen an den noch erhaltenen drei Jochen dieselbe Verstärkung. Wir haben in der Monographie über „die fränkische Thorhalle und Klosterkirche zu Lorsch“[2]) auf diese Eigenthümlichkeit, welche mit den heute geltenden Gesetzen des Wölbens im Widerspruch steht, hingewiesen. Die Verstärkung ist in beiden Fällen in dem Verhältniß von 3 zu 4 ohne Rücksicht auf die Spannweite der Bogen erfolgt. Ein drittes Beispiel endlich ist der Dom zu Speier, an dem die Fensterbogen des Querschiffes, die Blendbogen der Apsis und die Bogen der Zwerggallerie, die alle der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts angehören dürften, jene Verstärkung zeigen.[3]) Die beiden ersteren Bauten gehören dem 11. Jahrhundert an; der früheste ist der Wimpfener Centralbau.

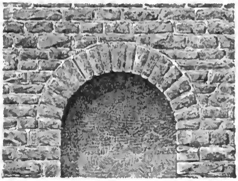


Fig. 14. Thürbogen von einem Thurme. Nach einer Photographie.

Da diese Konstruktion bei dem Wimpfener Centralbau auch über den Schalllöchern der achteckigen Thurmoberbauten gewahrt ist, so dürfte hierin ein Beleg für deren Gleichzeitigkeit mit den übrigen Theilen der Kirche gefunden werden.

Das Thurmmauerwerk entspricht dem des Haupthauses. Bei dem Achteck finden sich wiederum die für die Ecken zugehauenen Steine verwerthet. Die Ueberleitung vom Viereck in's Achteck erfolgt im Innern durch sphärische Zwickel, die gleich den Fensterbogen noch Mörtelspuren von der Verschalung des Lehrbogens zeigen.

[1]) Eine solche Bogenverstärkung kommt vereinzelt auch bei anderen romanischen Bauten, so beim Mainzer Dom, vor. Es ist aber ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß in unserem Falle äußere Umstände, wie die Schmalheit der Widerlagsflächen, die Ursache dieser Bogenkonstruktion nicht gewesen sind.

[1]) Wir werden an einem anderen Orte Gelegenheit finden, diese Beziehungen näher zu beleuchten.

[2]) Adamy, R., Die fränkische Thorhalle und Klosterkirche zu Lorsch a. d. B. Im Auftrage des historischen Vereins für das Großherzogthum Hessen untersucht und beschrieben. Darmstadt 1891. S. 45 und 46.

[3]) Diese beachtenswerthe Mittheilung verdankt der Verfasser Hrn. Geh. Baurath Professor Erw. Marx in Darmstadt.

Architektonische Einzelformen.

DIE geschilderte Sorgfalt und Kenntniß in der Mauertechnik könnte auch eine reiche Anwendung architektonischer Schmuckglieder erwarten lassen. Allein wir stehen der anscheinend befremdenden Thatsache gegenüber, daß die Ausgrabungen innerhalb der frühgothischen Kirche auch nicht ein einziges derartiges Stück zu Tage gefördert haben, nicht einmal ein Gesimsstück einfachster Art, eine Schräge oder dergleichen, und daß die Funde vor der Westseite sich lediglich auf zwei beschädigte Basen aus Sandstein, eine zu einer Zwergsäule gehörige und eine größere, beschränken. Reste von Schäften einiger Rundsäulen fanden sich außerdem in der vermauerten gothischen Zugangsöffnung zu dem nördlichen Thurme. Es ist jedoch unbestimmt, welcher Bauzeit sie zuzuschreiben sind. Einen profilirten Sockel zeigt das aufgehende Mauerwerk auch nicht. Hingegen haben die gekuppelten Oeffnungen der obersten achtseitigen Thurmstockwerke Zwergsäulen mit Basen und Kapitälen, die zum Theil alt, zum Theil aber neu, und in diesem Falle jenen nur oberflächlich nachgeformt sind. Jene alten Zwergsäulen erregen hier unser Interesse und sind vielleicht auch für die Frage der Zeitstellung des Baues von einigem Werthe, da wir annehmen mußten, daß die Thurmanlage der Bauperiode des Oktogons angehöre.



Fig. 15—19. Zwergsäulen von den Thürmen.

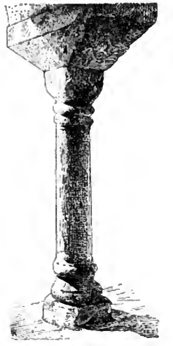


Fig. 16.

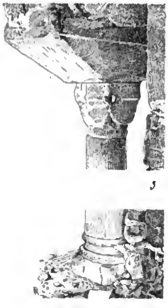


Fig. 17.

Diese zweifellos ursprünglichen Zwergsäulen, von denen wir fünf in unseren Abbildungen (Fig. 16—19) vorführen, haben einen durchaus alterthümlichen Charakter. Die Form der Basis, die attische, ist allen gemeinsam. Aber sie zeigt nicht mehr den feinen, elastisch geschwellten Linienschwung der klassischen Form, sondern erscheint in ihren Einzeltheilen und im Ganzen roh und plump; sie ist hoch und steil, ohne jede Abwägung der Verhältnisse in sich und zum Stamm der Säule; in einem Falle (Fig. 18) fehlen sogar die die Schwellungen und die Einziehung trennenden Stege. Vor allem aber vermissen wir bei sämmtlichen Basen noch das charakteristische Eckblatt, das bei Bauten des späteren romanischen Stils selten zu fehlen pflegt. Die Schäfte der Säulen sind gerade, jedoch mit einer Verjüngung von etwa 1/8 des unteren Durchmessers, hinaufgeführt und endigen mit oder ohne abschließenden Ring oder Wulst, in einem Falle (Fig. 16) mit zweien über einander. Die Kapitäle sind sämmtlich verschieden von einander, an Form und Höhe. Bald mehr, bald weniger roh in der Ausführung, verrathen sie ein unsicheres Stilgefühl, ein gewisses Tasten und Suchen nach einer geeigneten Form für den Uebergang von der Rundung des Schafts zum Viereck des Abacus oder zu der Unterseite des Kämpfersteins. In einem Falle (Fig. 19) hat man sich sogar damit begnügt, eine starke Platte an den Ecken einfach abzuschrägen; in den anderen Fällen ist man glücklicher gewesen, indem man zur Form des Würfelkapitäls gelangt ist, ohne freilich auch hier schön und klar abgemessene Verhältnisse gefunden zu haben.



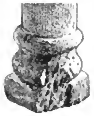


Fig. 18.

An einem Kapitäl hat man die Flächen des Abacus in Blatt- oder Schildform von der Rundung des Wulstes einfach herabhängen lassen und unter den Ecken, wo jene sich einziehen, trennende Augen angebracht. Ueber dem Würfel hat man dabei mehrfach noch eine Abacusplatte durch einen Einschnitt zu markiren für nöthig erachtet, worin sich offenbar eine Erinnerung an das im Prinzip immerhin verwandte, edle dorische Kapitäl der Antike ausdrückt. Die zum Tragen der Bogen bestimmten Kämpfersteine haben zu beiden Seiten eine schlichte Keilgestalt, die sich nach vorne zu etwas verbreitert und stumpf endigt. Eine feste Formentradition verrathen also diese Zwergsäulen keineswegs, und auch sie verweisen uns hinsichtlich ihrer Zeitbestimmung in die Frühzeit des Stils. Die älteste bekannte deutsche Zwergsäule mit attischer Basis und Würfelkapitäl, die sich im Nonnenchore des Münsters zu Essen befindet, wird der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts zugeschrieben; andere Würfelkapitäle aus früher Zeit gehören der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts an. Dieser letzteren Zeit unsere Kapitäle zuzuschreiben, kann nach dem Gesagten gar keinem Anstand mehr unterliegen. Auch sie verdienen also als frühe Zeugen deutscher Kunst das volle Interesse der Forscher.

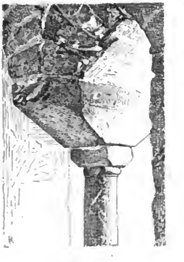


Fig. 19.

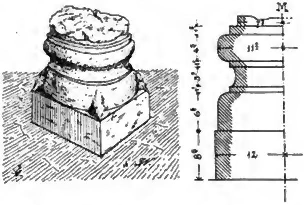


Fig. 20. Romanische Basis. Gefunden auf einer Mauer des Vorhofes.

Die Pilaster der Mauern des Vorplatzes (Fig. 9) stehen an Derbheit der Ausführung nicht hinter diesen Zwergsäulen zurück. Auch ihre Proportionirung ist wenig ansprechend. Die Basen bestehen aus einer Platte und Schräge und die Kapitäle haben die umgekehrte Gestaltung. Ihre Form und Bearbeitung läßt sie in eine Zeit mit den Pfeilern eines nahe gelegenen Kellers bringen, wie wir schon mittheilten. Das Haus, welchem dieser Keller angehört, hat noch zwei romanische Doppelfenster mit romanischen Zwergsäulen mit Würfelkapitälen von gleichfalls derber Arbeit und dürfte somit auch dieser Frühzeit des romanischen Stils in wesentlichen Stücken noch angehören.

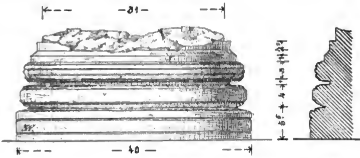


Fig. 21. Basis. Gefunden vor der Westmauer des Vorhofes.

Auch die beiden vor der Westseite aufgefundenen Basen haben wir in unsere Betrachtung einzureihen. Die kleinere (Fig. 20),

welche auf einer Mauer der ehemaligen gothischen Kapelle an der Westseite, jedoch nicht mehr an ihrem ursprünglichen Platze, stand, hat die gestreckte steile, attisch-romanische Bildung, wie die der Zwergsäulen in den Thurmöffnungen, jedoch zugleich Eckblätter in wenig ausgebildeter wulstartiger Form mit scharfem Rückenstege. Auch sie mag noch dem elften Jahrhundert angehören. Jedoch weisen die Eckblätter auf eine spätere Zeit der Entstehung hin als die Thurmsäulen. Dürften wir die Fundstelle als den Platz ihrer ehemaligen Verwendung ansehen, vielleicht das Portal des Vorhofes, so wäre damit ein weiterer Beleg für das jüngere Alter desselben gegeben. Die zweite größere, stark beschädigte Basis (Fig. 21) ist, soweit das Profil sich noch erkennen ließ, gleichfalls von steiler Form, hat aber eine reichere und detaillirtere Profilirung als jene. Die Wülste sind durch wenig tiefe, horizontale Rillen getheilt; die Kehlen sind scharf zugespitzt und schmal. Diese Basis ist offenbar durch eine rotirende Bewegung hergestellt. Der uns hier beschäftigenden romanischen Epoche gehört sie zweifellos nicht an; ebenso spricht ihre spielende dekorative Behandlung gegen römische Herkunft. Wohl aber weist gerade die letztere auf eine Verwendung bei einem dekorativen Prachtstück, einem Portal, einem Altarbau oder dergl., hin, wodurch die Annahme einer jüngeren Entstehungszeit begründet ist.

Mit diesen wenigen besprochenen Stücken ist die Zahl der noch vorhandenen architektonischen Schmuckformen erschöpft.

Datirung und Stellung der Kirche innerhalb des frühromanischen Baukreises.

Wenn wir auch schon mehrfach Gelegenheit hatten, die Zeitstellung der Centralkirche anzudeuten, so ist sie doch wichtig genug, noch einmal nach den vorhandenen Merkmalen geprüft zu werden. Die Technik beruht, wie wir sahen, auf einer älteren Tradition, kann also in die vorausgegangene Epoche der Karolingerzeit zurückdeuten, auf welche auch der centrale Charakter des Haupthauses mit aller Bestimmtheit hinweist. Die Thurm- und Choranlagen hingegen sind als romanisch zu bezeichnen, mit ihnen die bereits Würfelkapitäle tragenden Zwergsäulen, die wir aber in die Frühzeit des romanischen Stils verweisen mußten. Altes lebt noch, Neues hat sich schon Bahn gebrochen. Damit werden wir in die erste Hälfte des elften Jahrhunderts verwiesen. Für diese, den romanischen Stil ausbildende Zeit dürfte auch der Umstand sprechen, daß sich außer den Kapitälen Zierglieder, insbesondere Gesimse, nicht vorgefunden haben. Für die wenigen klassischen Formen der Karolingerzeit waren Sinn und Verständniß verschwunden und Neues hatte die Phantasie noch nicht an ihre Stelle zu setzen vermocht. Auf eine längere Unterbrechung zwischen der Erbauung der östlichen und westlichen Theile der Kirche läßt nichts schließen; der Verband, in dem alle Mauern mit einander stehen, und die Gleichmäßigkeit der Technik schließen eine solche Annahme aus. Wohl aber dürfte der Bau von der Errichtung der Choranlage bis zu der der Thürme bei fortlaufender Thätigkeit doch eine geraume Zeit in Anspruch genommen haben, die in der Entwickelungszeit der romanischen Kunst genügen konnte, zu bestimmten eigenartigen Formen, wie sie in den Zwergsäulen der Thürme vorliegen, sich durchzuarbeiten.

Diese Datirung des Baues dürfte dann eine weitere Stütze gewinnen, wenn es uns gelänge, gewisse Merkmale in seiner Anlage festzustellen, welche ihn trotz der auffallenden Centralform seines Haupthauses in eine bestimmte Baugruppe oder Baurichtung seiner Zeit einreihen lassen. Solche Merkmale sind in der That vorhanden; wir haben sie sogar schon theilweise bei der Besprechung der einzelnen Raumtheile hervorheben müssen, und sie sind wichtig genug, um hier nochmals zusammengefaßt und ergänzt zu werden.

Wir hatten die Zeit der Erbauung der Kirche als eine solche des Tastens und Suchens bezeichnet. Die Bestätigung hierfür kann man in der Wahl der an das Aachener Münster sich anlehnenden Centralform des Haupthauses selber finden. Als die vorherrschende basilikale Bauform in Deutschland zu einem festen grundlegenden Typus noch nicht gelangt war, lag es den Bauherren und Baumeistern noch näher, für ihre Raumbedürfnisse nach Vorbildern unter den Werken der Vergangenheit Umschau zu halten, wobei der Blick leicht auf dem stolzen Bau des großen Kaisers in Aachen haften bleiben mochte. Nachahmungen desselben finden sich daher, wenn auch nur vereinzelt, in den verschiedensten Gegenden Deutschlands vor, und, wie die Reste der alten Kirche zu Wimpfen, so mag auch noch an manchen anderen Orten das Erdreich solche verbergen, oder es mag ihre Spur ganz verwischt sein. Die uns bekannten Bauwerke, welche bestimmt als unter dem Einfluß Aachens stehend zu gelten haben, sind folgende:

Die Palastkapelle der kaiserlichen Pfalz zu Nymwegen ist eine unmittelbare Kopie, die im 12. Jahrhundert durch Restaurationsarbeiten starke Veränderungen erfuhr. Aus dem 10. Jahrhundert stammen der Nonnenchor des Münsters zu Essen und der alte Thurm zu Mettlach, aus dem zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts die Kirche des ehemaligen Nonnenklosters zu Ottmarsheim im Elsaß und aus der Zeit um dessen Mitte der Westchor von St. Marien im Kapitol zu Köln, aus dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts endlich der centrale Theil der Kirche des Stiftes auf dem Georgenberge bei Goslar. Als untergegangene Nachbildungen des Münsters zu Aachen werden die Johanneskirche zu Lüttich (10. Jahrhundert) und die Walpurgiskirche zu Gröningen be-

zeichnet.[1]) Das centrale Haupthaus der ehemaligen Stiftskirche zu Wimpfen im Thale steht somit unter den Bauwerken der frühromanischen und der diese anbahnenden Kunst keineswegs als Einzelerscheinung da; es bildet vielmehr zeitlich mit der Kirche zu Ottmarsheim die Mitte innerhalb einer, soweit bis jetzt bekannt, kleinen, über Deutschland zerstreut liegenden Gruppe von Bauwerken, die ihre Ursache in einer retrospektiven Kunstrichtung hat. Ueber specielle Beziehungen dieser Bauten zu Aachen läßt uns ihre Geschichte fast völlig im Dunkeln, und es muß uns genügen, festgestellt zu haben, daß unser Wimpfener centrales Haupthaus als solches nicht einsam innerhalb der in seiner Zeit herrschenden Kunstrichtung dasteht und mit der angegebenen Datirung nicht im Widerspruch ist.

Die Wimpfener Centralkirche nimmt, in ihrer Gesammtheit betrachtet, innerhalb dieser Gruppe centraler Bauten eine entschiedene Sonderstellung ein durch die reiche und monumentale, dem bisherigen Centralbau fremde Ausbildung der westlichen Thurm- und der östlichen Choranlage, die, wie wir schon weiter oben erörtern mußten, dem basilikalen Langbau entlehnt sind. Mit diesen Theilen des Baues steht der Künstler vollständig auf dem Schaffensboden seiner Zeit, und nur hier können daher, wenn überhaupt, Merkmale gefunden werden, welche die Stellung der Kirche zeitlich und baulich mit größerer Sicherheit bestimmen, als dieses bisher möglich war. Und diese Merkmale sind in überraschender Zahl und untrüglicher Beweiskraft vorhanden!

In der Thurm- und Choranlage erkannten wir den Einfluß der basilikalen Langbauten der Frühzeit des 11. Jahrhunderts. Auf einen solchen weisen uns auch die gewählten Raumverhältnisse des centralen Haupthauses hin. Wir sind nun aber in der Lage, diesem Einfluß eine bestimmtere Form und Fassung zu geben. Zweithürmige Westfaçaden mit einer mittleren Vorhalle (Narthex) und einer Empore über dieser, wie eine solche in der Westfaçade der alten Stiftskirche zu Wimpfen im Thale uns entgegentritt, finden sich vorzugsweise bei den Benediktinerkirchen dieser Zeit und deuten mindestens auf einen Einfluß dieses im 11. Jahrhundert bedeutendsten geistlichen Ordens in Deutschland hin. Die Bauvorschrift des Abtes Hugo von Farfa aus dem Jahre 1009, die sich an Cluny direkt anlehnt, verlangt am Westende der Kirche zwei Thürme mit einer Vorhalle dazwischen.[2]) Das ist das Bauprogramm, welches uns in der westlichen Thurmanlage der Wimpfener Kirche entgegentritt und welches sie mit anderen, unter dem Einfluß Cluny's stehenden Kirchenbauten jener Zeit theilt. Als ein bekanntes Beispiel dieser Art in Deutschland führen wir die Klosterkirche zu Limburg an der Hardt bei Dürkheim an, die im Jahre 1025 durch Kaiser Konrad II. gegründet und als vollendetes Werk 1042 geweiht wurde.[3]) In dem uns hier beschäftigenden Falle, bei der Wimpfener Centralkirche, lag die Vorhalle hinter der hohen Eingangsnische, war zweistöckig, wie die Emporenanlage des Centralhauses es erheischte, und setzte sich über die Ostflucht der Thürme hinaus bis zum Umgang des Haupthauses fort, um die räumliche Vermittlung mit diesem herzustellen. In der über dem Eingang liegenden Empore vermutheten wir eine Kapelle, wie sie die Prälaten jener Zeit liebten.[1])

Auch die dreischiffige Choranlage in der hier vorkommenden Gestalt der kapellenartigen Sonderräume findet nur in dem Zusammenhang mit den Benediktinerbauten jener Zeit ihre genügende Erklärung. Denn schon bevor die Bauschule von Hirsau sich geltend gemacht hatte, findet sich bei den Benediktinerkirchen die später in jener Schule zur Regel werdende Anordnung, daß die Seitenschiffe über das Querhaus hinaus verlängert werden und als Nebenkapellen den Chor begleiten. Die ältesten Beispiele solcher Choranlagen finden sich in Frankreich und gehören den Cluniacensern an oder stehen diesen doch sehr nahe.[2])

In Deutschland hat vorzugsweise die weitverbreitete Hirsauer Bauschule, die bedeutendste des Benediktinerordens, dieses Motiv aufgegriffen und verbreitet. Doch findet es sich auch bei Bauten des Ordens vor, die eine direkte oder indirekte Beziehung zum Kloster Hirsau nicht hatten. Wir führen hier nur ein Beispiel an, das die Baugeschichte des Großherzogthums Hessen berührt. Erzbischof Anno II. von Köln besetzte 1065 das Kloster Siegburg mit Mönchen von St. Maximin in Köln, die bereits 1066 von 12 Mönchen aus Fructuaria in Italien, das im engsten Zusammenhang mit Cluny stand, verdrängt wurden. Der Chor der jetzt längst durch einen Neubau ersetzten Kirche hatte als Verlängerungen der Seitenschiffe über das Querschiff hinaus schmale Seitenkapellen mit geradem Chorschluß.[3]) Eine Gründung des Benediktinerklosters Siegburg war das Kloster in dem römischen Kastell Altenburg bei Arnsburg in Oberhessen. Seine Kirche ist niemals fertig geworden; noch ehe das Langhaus begonnen wurde, mußten die Benediktiner den Cisterciensern den Platz räumen und diese mußten nach Arnsburg übersiedeln. Bei der Aufdeckung der Mauer des römischen Kastells für die Limesforschung stieß man auf die Grundmauern des Chores und Querhauses. Ersterer zeigte die Anlage, wie wir sie hier besprechen. Unsere Abbildung (Fig. 22), eine vom Verfasser im Auftrage des Historischen Vereins veranlaßte Aufnahme, läßt über die Verwandschaft des Chores mit dem Wimpfener keine Zweifel. Dieser Bau stammt aus der Mitte des 12. Jahrhunderts.

Wir können diese Anlehnung der Wimpfener Centralkirche an die Benediktinerbauweise aber noch weiter verfolgen. Wie das von uns in der Abbildung Fig. 7 mitgetheilte Portal lehrt, stieg man von außen über mehrere Stufen in die Kirche hinab. Diese Eigenthümlichkeit findet sich in besonders hohem Maße angewendet an der bereits erwähnten Klosterkirche zu Limburg an der Hardt. Sie findet sich gleichfalls in der Kirche zu Cluny vor und wird auch in Deutschland bei Kirchen des Ordens häufiger angewendet.

Eine besondere Schwierigkeit in ihrer Deutung boten die westlich von der Kirche befindlichen Mauerreste. Unsere Untersuchung gelangte zu dem Ergebniß, daß sie einem offenen Vorhofe angehört haben, dessen Erbauung später als die der Hauptanlage erfolgt sei. Derartige mit den Eingangshallen in Verbindung stehende Vorhöfe und aus ihnen bis zu Vorkirchen weiter entwickelte Vorbauten haben sich bei der Mehrzahl der von der Hirsauer Bauschule beeinflußten Benediktinerkirchen nachweisen lassen. Einen offenen von Säulenhallen umgebenen derartigen Vorhof besaß wiederum die Mutterkirche zu Cluny, und bei St. Peter in Hirsau war ein solcher zwischen

[1]) Dehio und von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlands. Erster Band. Stuttgart 1892. S. 155.

[2]) Mabillon, Annales ordinis s. Benedicti. Lutetiae Parisiorum 1707. IV. Liber LIII, p. 207, 208.

[3]) Weitere Beispiele siehe bei Baer, C. H., Die Hirsauer Bauschule. Studien zur Baugeschichte des 11. und 12. Jahrhunderts. Freiburg i. Br. und Leipzig 1897.

[1]) Eine solche hat sich aus dem 12. Jahrhundert z. B. über der Vorhalle der Prämonstratenserkirche zu Ilbenstadt erhalten.

[2]) Vergl. Baer a. a. O. S. 3 und 4.

[3]) Baer a. a. O. S. 17.

der Thurmanlage und dem Langhause angebracht.[1]) Wir hatten als wahrscheinlich gefunden, daß in Wimpfen äußere Umstände zur Einfriedigung eines Vorplatzes drängten. Als die Nothwendigkeit einer baulichen Erweiterung der Kirche in dieser Weise sich ergab, lag es gewiß nahe, nach Verwandtem bei dem aufblühenden und in Schwaben längst ansässigen Orden der Benediktiner Umschau zu halten. In Hirsau hatte sich mit der Erbauung der Aureliuskirche, seit 1059, eine überaus rührige und bald höchst einflußreiche Bauthätigkeit entwickelt, und in dem offenen Vorhofe der von 1082—1091 erbauten Peterskirche konnte der Wimpfener Baumeister leicht ein Vorbild für seine Aufgabe finden. Wie dem auch sei, der Umstand, daß an der Innenseite der Westmauer des Vorhofes eine Stufe lag, weist wiederum auf ein cluniacensisches Vorbild hin; man stieg auch in den Vorhof hinab und von diesem in die Eingangshalle zwischen den Thürmen. Mit der von uns angenommenen jüngeren Datirung des Vorhofes würde diese Beziehung zu Hirsau im Einklang stehen.

Es kann nach dem Gesagten nicht mehr zweifelhaft sein, daß die Wimpfener Centralkirche nahe Beziehungen zu der Benediktinerbauweise des frühen elften Jahrhunderts, also zu der Vorhirsauer Bauepoche, hat. Nirgends anderswo hätte ja allerdings auch der Erbauer bessere Unterweisung für sein Unternehmen finden können, zumal da der Orden schon seit dem 9. Jahrhundert festen Fuß in Schwaben gefaßt hatte. Der Typus der Benediktinerkirchen ist aber der der Basiliken, und es drängt sich daher hier mit doppelter Gewalt wieder die Frage auf, weshalb der Erbauer nicht auch diese Form für das Haupthaus der Kirche gewählt hat, wie es doch so nahe lag.

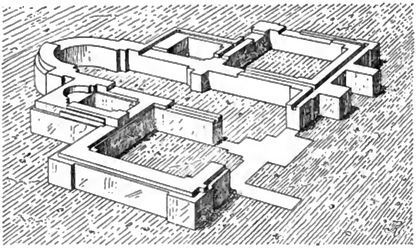


Fig. 22. Romanischer Chor aus dem römischen Kastell Alteburg bei Arnsburg.

Wir dürfen sie hier wohl mit einer Muthmaßung beantworten, die einige Wahrscheinlichkeit für sich hat. Der Chronist des Wimpfener Stiftes rühmt, offenbar mit großem Stolze, den frühgothischen Neubau vom Jahre 1269 als ein wunderbares einziges Werk, wie es bis dahin nicht gesehen, zu dem das Volk von weit und breit herbeigeströmt sei, um es anzustaunen und seinen Meister zu loben. In dem Preisen dieses neuen Werkes drückt sich ein gewisser Ordensstolz aus, der in dem Reichthum und der Stellung des Stiftes seine Ursache haben mochte. Man sah in der Pracht des Kirchenbaues das Mittel, sich öffentlich hervorzuthun. Dasselbe Gefühl, das also die subjektive Ursache des gothischen Prachtbaues wurde, mag auch schon im 11. Jahrhundert den Erbauer des Stiftes beherrscht haben. Die schlichte und bescheidene Basilikenform der Benediktinerkirche sagte ihm nicht zu; er wollte etwas Bedeutendes, die Macht des Stiftes in glänzenderem Maße zum Ausdruck Bringendes herstellen. Da konnte er freilich, bei dem Mangel an Dekorationsformen in der Architektur, keinen besseren Weg einschlagen als den, den er gewählt: er nahm sich für das Haupthaus die Palastkirche des großen Kaisers Karl zum Vorbilde und erreichte damit zweifellos dasselbe, wie später der Bauherr mit den reizvollen Formen der französischen Gothik, des neuen Stils. Denn der Centralbau mußte in jener Zeit ebenso auffallend wirken, wie in dieser die gothische Basilika durch ihre Steinmetzarbeiten.

Hiernach gehört also die alte Wimpfener Centralkirche dem Baukreise der frühromanischen, unter dem Einfluß Cluny's stehenden Kirchen an, und zwar, abgesehen vom Vorhofe, der Zeit vor dem Auftreten der Hirsauer Bauschule, nimmt aber durch die centrale Gestalt des Haupthauses eine Sonderstellung innerhalb dieses Kreises ein, wie das Stift unter den klösterlichen Vereinigungen. Damit hat auch die Datirung eine Grenze erhalten, die noch näher präzisirt werden kann. Die von 1025 bis 1042 erbaute, schon mehrfach erwähnte Klosterkirche zu Limburg a. d. Hardt zeigt bereits die charakteristischen Würfelkapitäle des romanischen Stils zu fester, bestimmter Form entwickelt. Die besprochenen rohen und in der Form schwankenden Kapitäle der Wimpfener Thürme gehören zweifellos einer früheren Zeit an. Damit gelangen wir mit der Erbauung der Wimpfener Kirche in das erste Viertel des 11. Jahrhunderts.

Gegen diese Datirung spricht auch die oben erwähnte Mittheilung über die Zeit des Wiederaufbaues des Wimpfener Stiftes durch den angeblichen Bischof Crudolfus von Worms nicht, wenn wir annehmen, wozu wir nach den spärlichen Nachrichten berechtigt sind, daß er annähernd 100 Jahre nach der Zerstörung durch die Ungarn erfolgte. Wohl aber könnte die Angabe des Chronisten, daß diese Kirche um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in Folge zu hohen Alters so baufällig geworden sei, daß ein Neubau erforderlich wurde, ein noch höheres Alter erwarten lassen, da 200 Jahre für ein monumentales Bauwerk kaum als ein solches bezeichnet werden darf. Allein die Baufälligkeit, von welcher der Chronist redet, dürfte, wenn sie überhaupt vorhanden gewesen ist, wohl andere Ursachen gehabt haben als die des Alters; bei der bewundernswerthen Technik, welche die Thürme und die übrigen Reste der Kirche noch heute zeigen, werden wir auf nahe liegende zerstörende und die Benutzung hemmende Naturereignisse hingewiesen: Ueberschwemmungen des Neckars haben den Innenraum der frühgothischen Kirche des öfteren heimgesucht; um wieviel gefährlicher mußten sie der alten Kirche werden, deren Fußboden um 1,50 m tiefer lag! Der geflickte Zustand der Thürschwellen und des Fußbodens findet so seine befriedigende Erklärung. Im Gedächtniß der Lebenden hatte sich die eigentliche Erbauungszeit der Kirche im dreizehnten Jahrhundert offenbar längst verwischt.

[1]) Paulus, Dr. Ed., Die Kunst- und Alterthumsdenkmale im Königreich Württemberg. Schwarzwaldkreis. Stuttgart 1897. S. 47.

Zur Orientirungsfrage der frühgothischen Kirche.

DIE frühgothische Kirche zu Wimpfen i. Th. neigt, wie aus unserer Tafel I ersichtlich, das Querhaus und Chorhaupt im Grundrisse in besonders auffallender Weise nach Süden zu. Man hat hierin, wie in ähnlichen Vorkommnissen bei anderen Kirchen, eine symbolische Hinweisung auf den Kreuzestod Christi, das Neigen seines Hauptes, finden wollen. Wenn auch in Fachkreisen diese Symbolik längst keinen Glauben mehr findet, so glauben wir doch, die Gelegenheit ergreifen zu sollen, dieses Thema hier zu berühren, da die Auffindung der Reste der alten romanischen Kirche uns Aufklärung über die Ursache jener Unregelmäßigkeit zu bringen scheint.

Der Chorbau der frühgothischen Kirche tritt vor dem der alten nach Osten zu weit vor. Mit ihm wurde der Neubau begonnen, jedoch wohl zweifellos, bevor der alte Centralbau abgebrochen war, da das Stift während längerer Zeit nicht ohne einen kirchlichen Raum sein konnte. Zunächst brach man nur dessen Choranlage ab und verschloß die entstandene Oeffnung der Umfassungsmauer durch eine Nothmauer. Von einer solchen ist wenigstens zwischen den östlichsten Pfeilern der neuen Kirche der Unterbau unter dem Fußboden noch erhalten. Anders erklärt sich nämlich dieser aus gothischer Zeit stammende, in gänzlich unregelmäßigem Verbande aufgeführte Mauerzug nicht (s. Taf. II, Fig. 2). Dadurch, daß der alte Centralbau noch stand, als man die neue Kirche schon zu bauen anfing, waren einer richtigen Bestimmung der orientirenden Mittelaxe, die wegen der geplanten Beibehaltung der westlichen Thurmanlage in der Flucht der Mittelaxe des romanischen Baues liegen mußte, Schwierigkeiten bei der Messung gemacht, und bei der Sorglosigkeit, die man überhaupt im Mittelalter hinsichtlich der theoretischen Vorarbeiten des Bauens zeigte, ist es um so erklärlicher, daß man beim Chorbau von der richtigen Orientirungslinie abwich.

Als man nun nach Abbruch des alten Haupthauses den Fehler in der Lage der Choraxe erkannte, blieb, um den Anschluß an die beizubehaltende Thurmanlage zu erreichen, nichts anderes übrig, als die alte Axe beizubehalten und so von der im Chore eingeschlagenen Richtung abzuweichen. Da offenbar die Breite des alten Centralbaues auch für die der neuen Kirche gewählt war, so kamen hierbei die Mauern der letzteren auf dessen nördliche und südliche Mauer zu stehen. Indem man mit dem Abbruch und dem Wiederaufbau in dieser Weise vorging, halte man noch den Vortheil, daß man nach Herstellung des neuen verhältnißmäßig tiefen Chores diesen in der Zwischenzeit zu den kirchlichen Zwecken benutzen konnte.

So findet die Abweichung der Choraxe von der des Haupthauses in der frühgothischen Kirche ihre einfache Erklärung.

Die Zeit des Abbruches und Wiederaufbaues der Stiftskirche.

UEBER die Zeit des Abbruches der alten frühromanischen Stiftskirche und des hieran sich unmittelbar anschließenden Neubaues giebt der Chronist[1]) uns keine genaue Auskunft. Er sagt nur, daß Richard von Dietensheim der Urheber beider Vorgänge war, und bezeichnet diesen ausdrücklich als Dechanten des Stifts. Dieses Amt bekleidete aber der Genannte von 1262 oder 1263 an; 1262 wird noch Henricus als mit dieser Würde bekleidet erwähnt.[2]) Richard starb 1278 am Tage Marci.[3]) Damit ist wenigstens der Zeitraum festgestellt, innerhalb dessen jene Vorgänge sich abgespielt haben müssen. Wir sind jedoch durch eine andere, allerdings in der vorhandenen Abschrift spätere Nachricht in den Stand gesetzt, das Jahr der Erbauung der frühgothischen Stiftskirche, d. h. wohl des Beginnes derselben, innerhalb dieses Zeitraumes festzustellen.

Bis zum Jahre 1881 galt allgemein als Bauzeit der frühgothischen Stiftskirche das Jahr 1259.[4]) Erst Adler schrieb im Jahre 1881: „Für Wimpfen werde ich ein anderes Mal den urkundlichen Beweis liefern, daß der Anfang des Neubaues nicht auf 1259, sondern auf 1264 (nicht früher und nicht später) anzusetzen ist".[5]) Auch diese Jahreszahl erwies sich dem Verfasser bei näherer Untersuchung unhaltbar, und er stellte als wahrscheinlichstes Jahr 1269 fest.[6]) Diese Zahl für den Beginn des Neubaues der Stiftskirche ergab sich aus einer Prüfung der urkundlichen Quelle, welche zu der Annahme der, wie schon nachgewiesen, zweifellos falschen Jahreszahl 1259 geführt hatte. Diese Quelle ist eine handschriftliche Mittheilung, die sich im Großherzoglichen Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt befindet[1]) und die lautet: «Positum est fundamentum Wimpin. Eccle. Indictione XII. Anno ab incarnatione Doi. M. CC. LVIV.° XIII.° Kal. May.».

Dem Charakter der Schriftzeichen nach stammt diese Mittheilung aus dem 18. Jahrhundert, und sie würde daher kaum Beweiskraft für die Erbauung der frühgothischen Stiftskirche beanspruchen dürfen, wenn sie als Original zu gelten hätte. Allein schon eine flüchtige Prüfung ergiebt, daß sie eine Abschrift ist, ob einer urkundlichen Mittheilung auf Pergament oder Papier oder in Stein, muß dahingestellt bleiben. Fortgesetztes Suchen nach einer Steininschrift über die Gründungszeit der neuen Kirche im Stifte selbst haben zu keinem Ergebniß geführt. Der Abschreiber scheint aber kein gelehrter Herr, wenigstens kein humanistisch gebildeter, gewesen zu sein, da die in römischen Ziffern angegebene Jahreszahl falsch abgeschrieben ist. Die Schreibweise VIV, die nur als 9 gelesen werden kann, kommt nämlich sonst nicht vor und beruht zweifellos auf einem Irrthum. Da aber die Mittheilung noch eine zweite Art der Zeitangabe enthält, nämlich die im Mittelalter, aber nicht mehr im 18. Jahrhundert gebräuchliche nach sogenannten Indictionen, ein Umstand, der gleichfalls gegen die Originalität der Mittheilung spricht, so verbessert sie selbst auch den durch die fehlerhafte Abschrift hervorgerufenen Irrthum. Diese zweite oder vielmehr in der Wortfolge der Mittheilung erste Zeitbestimmung besagt, daß der Grundstein zu der Kirche in der zwölften Indiction — indictione XII — gelegt wurde. Nach der Umrechnung auf die Zeitbestimmung nach Christi Geburt fällt aber das Jahr XII der hier in Betracht zu ziehenden Indiction auf das Jahr 1269.[2]) Damit ist uns ein Fingerzeig für die Erklärung des Schreibfehlers gegeben: Der Abschreiber, der wohl ein undeutlich geschriebenes oder in der Schrift verwischtes Original älterer Zeit vor sich hatte, hat die in diesem vorhandenen Zehner für Fünfer angesehen und so bei seiner kenntnißlosen mechanischen Ab-

[1]) Eben der schon öfter genannte Burchardus de Hallis.
[2]) Frohnhäuser a. a. O., S. 276.
[3]) Ebendaselbst.
[4]) So bei Frohnhäuser a. a. O., S. 40, und Graf, Opus francigenum, Seite 9.
[5]) In der Deutschen Bauzeitung, Jahrgang 1881, S. 642.
[6]) Ebendas. 1888, S. 186, und in Adamy, Architektonik, Bd. II. 3, Architektonik des gothischen Stils, S. 43, Anmerkung.

[1]) Akten: Stifter. Provinz Starkenburg. Convol. XII.
[2]) Vergl. Grotefend, Handbuch der historischen Chronologie etc. Hannover 1872.

schreiberei die an sich schon ungewöhnliche Schreibweise zu Stande gebracht. Setzen wir demnach an die Stelle der römischen Fünfer Zehner, so erhalten wir die Jahreszahl MCCLXIX, d. h. 1269, — die Jahresbezeichnung der Indiction XII. Diese Correctur ist also völlig berechtigt. Die frühere Datirung der Erbauung der Stiftskirche, das Jahr 1259, ist durch einfache Addition der Zahlzeichen der Handschrift entstanden, indem man keinen Anstoß an der eigenthümlichen Zusammenstellung der Zeichen VIV für 9 nahm und die Jahresbestimmung der genannten Indiction auf sich beruhen ließ. Die von Adler festgesetzte Jahreszahl 1264 stimmt mit keiner der beiden Angaben der handschriftlichen Mittheilung; auf dieses Jahr fällt die Indiction VII.

Liegt nun, auch nach dem Gesagten, keinerlei Grund vor, den geschichtlichen Werth obiger Mittheilung in Zweifel zu ziehen, so haben wir als die Zeit für den Abbruch der alten Wimpfener Stiftskirche des Crudolfus und den Beginn des frühgothischen Neubaues das Jahr **1269** anzusetzen.

Schluß.

DIE auf kurze Zeit dem Lichte wiedergewonnenen altehrwürdigen Reste der ehemaligen Centralkirche des Stiftes St. Peter zu Wimpfen im Thale haben zu uns in verständlicher Sprache gesprochen. Sie legten Zeugniß ab von der unverwischbaren Erinnerung des Mittelalters an die Glanzzeit des großen Frankenkaisers Karl, dessen kuppelgedeckte Palastkapelle zu Aachen den Erbauern das mustergültige Vorbild wurde, zugleich aber von der anhaltenden Fortentwicklung des mittelalterlichen Volksgeistes und der Entstehung seiner neuen Ideale in den romanischen Kunstformen. So bildete der Bau gleichsam einen Eckstein zwischen alter und neuer Zeit. Die wichtigste Urkunde der Wimpfener Ortsgeschichte, ein herrliches Zeugniß von der frühen Bedeutung dieser Stätte für die Kulturgeschichte des Landes, ist der Bau zugleich im weiteren Sinne eine nicht minder wichtige Urkunde der allgemeinen Kultur- und Kunstgeschichte unseres Volkes geworden. Verständnißvoller Sinn für den hohen Werth dieser monumentalen Reste trägt Sorge dafür, daß auch das Wichtigste von dem, was so lange unter der Erde des Kirchenbodens der frühgothischen Kirche als Rest eines hehren Monumentes verborgen schlummerte, dem menschlichen Auge zugänglich bleibt.[1] Da möge der Wanderer des Neckarthales seinen Blick, wenn er ihn an den alten Thürmen der Stiftskirche im Sonnenlichte hat hinaufgleiten lassen, auch im Dämmerlicht der gothischen Stiftskirche hinuntersenken unter den Boden auf die Reste der Crudolfuskirche.

[1] Auf Anregung des Prälaten Herrn Dr. Friedrich Schneider in Mainz hat das Großherzogliche Ministerium beschlossen, die wichtigsten Partieen der alten Grundmauern der Centralkirche durch Platten zu überdecken und zugänglich zu halten und an den beiden Mauerflächen in der Thurmhalle die Gewölbespuren der Vorhalle sichtbar zu lassen.

Zu den Abbildungen

von Edward Wagner.

I. Die Tafeln.

Tafel I. Grundrisse der frühromanischen und frühgothischen Stiftskirche in ihrer Lage zu einander. Die beigedruckte Erklärung der verschiedenen Schraffirungsarten kennzeichnet die Theile des Centralbaues, die durch die Ausgrabungen aufgedeckt wurden, und jene, die sich nach diesem Befund ergänzen ließen. Weiter ist aus der Abbildung zu entnehmen, daß die Schiffbreite der romanischen Kirche bei dem gothischen Neubau beibehalten wurde. Die nach Ermittelungen an Ort und Stelle erfolgte Einzeichnung der Magnetnadel im Hauptchor des gothischen Baues scheint die von H. Graf ausgesprochene Vermuthung über die Ursachen der Axenbrechung der gothischen Kirche zu widerlegen. An die Beobachtung, daß die Westfront der Thürme von der genauen Nordrichtung etwas abweicht, knüpft Graf die Folgerung, die romanische Kirche sei mangelhaft orientirt gewesen. Der Meister des gothischen Neubaues habe diesen Fehler bemerkt, die Choraxe der neuen Kirche genau nach Osten gerichtet und alsdann durch die zweifache Brechung von deren Längsaxe einen ausgleichenden Anschluß an die noch gut erhaltenen romanischen Westthürme zu erreichen gesucht. Nach der in vorliegendem Grundriß eingezeichneten Magnetnadel glaubt man jedoch zu erkennen, daß der romanische Centralbau bei Weitem genauer orientirt war als die frühgothische Kirche, für deren Axenbrechung die S. 25 gebrachten Ausführungen eine sehr wahrscheinliche Erklärung geben.[1])

[1]) Inwieweit die hier auseinandergesetzten Beobachtungen und Muthmaßungen von der neuen geistreichen Theorie Wehner's über den Einfluß der magnetischen Deklination auf die Orientirung der Kirchen berührt werden, ist erst nach Abschluß jener Untersuchungen festzustellen. Wir behalten uns vor, gegebenen Falls in einem besonderen Artikel auf diese interessante Frage zurückzukommen, bei deren Erörterung möglicherweise noch andere, neue Gesichtspunkte für die Erklärung des eigenthümlichen Grundrisses unserer romanischen Centralanlage sich ergeben und in Betracht zu ziehen sein werden.

Tafel II. Grundrisse. Fig. 1, der ergänzte Grundriß des aufgehenden Mauerwerks des romanischen Centralbaues, veranschaulicht dessen einheitliche, geschlossene Gestaltung mit einer dem heutigen Stand der Magnetnadel beinahe genau entsprechenden Längsaxe. Die nach Osten zu konvergirenden Laibungen der großen Thornische zwischen den Thürmen scheinen zum Besuch des Gotteshauses einzuladen, und eine ähnliche anziehende Wirkung mag die Chorpartie durch die schräge Axenrichtung der beiden Seitenchöre ausgeübt haben. Die geistvolle Verbindung des Haupthauses mit den Thürmen durch den Narthex, die allseitige Zugänglichkeit der Centralkirche, die erreichte Verschmelzung basilikaler und centraler Grundform in einen harmonischen Gesammtbau, sowie die Anlage des später angefügten Vorhofes ist oben bereits eingehend gewürdigt worden.

Der Grundriß, Fig. 2, giebt laut Legende außer von einigen Mauerzügen vor- und nachromanischer Zeit ein Bild von der eigenartigen Fundirung der Centralkirche. Der Gedanke, das Fundament der Umfassungsmauern in Form eines Kreisringes zu gestalten, auf dem mit Leichtigkeit das Zwölfeck abgesteckt werden konnte, ist ebenso geistreich wie einfach; desgleichen die Auffindung der Ecken des inneren Hexagons durch weitere bogenförmige Fundamentverspannungen und deren Ueberschneidungen. Die Chöre sind gleichfalls in Absätzen lege artis fundirt, während die wohl auch vorhandene Fundamentverbreiterung an den Westthürmen in der bei der Ausgrabung erreichten Tiefe von 3 Metern noch nicht zu Tage trat. Die strichpunktirten Linien zwischen den beiden östlichen Seiteneingängen bezeichnen die Strecke, wo der Unterbau der provisorischen Abschlußmauer des Centralbaues (beim Abbruch der romanischen Chorapsiden und beim Beginn des gothischen Neubaues an der Chorseite) aufgedeckt wurde.

Tafel III. Schnitte durch die Reste der frühromanischen Centralanlage. (Von der jetzigen gothischen Kirche ist nur die Fußbodenhöhe angegeben.) Der Längenschnitt, Fig. 1, zeigt zunächst die größtentheils noch erhaltene nördliche Mauer des in späterer romanischer Zeit angebauten Vorhofes mit den primitiven Pilastern, die auf einem etwa 30 cm vorspringenden gemauerten Sockel stehen. Hierauf folgt die von Thurm zu Thurm gespannte, 2 Geschosse hohe Thürnische, sodann die Thurmzwischenmauer, die in ihren unteren Theilen noch mit den ehemaligen Thürlaibungen erhalten, nach oben dagegen in ihrem weiteren Verlauf an dem geflickten Zustand des Mauerwerks (innerhalb der gestrichelten Linien) zu erkennen ist. Die unter dem Putz aufgedeckten Reste der Bogen von Gewölben, Thüren, Nischen, von Schildbogen etc. sind an der Thurmmauer aufgezeichnet und weisen alle die S. 18 hervorgehobene Scheitelverstärkung auf.[1]) Von dem Haupthause mit Choranlage erscheinen in der Ansicht die äußeren Umfangsmauern mit den Eckpilastern auf der Sockelbank bis beinahe zur Höhe des jetzigen Fußbodens, während die den vertieften Innenraum umschließenden Hexagonalmauern nur noch im Fundament vorhanden und dementsprechend dargestellt sind. Vor der Haupteingangsthüre im Narthex befindet sich das in der Zeichnung wiedergegebene Plattengrab.

In dem Querschnitt, Fig. 2, ist nach dem soeben Gesagten noch auf die breiten, frühromanischen Rundbogenfenster im zweiten Obergeschoß der Thürme neben den auf die Mauer- oder Laufgänge führenden Thüren hinzuweisen. Beide, Thüren sowohl wie Fenster, waren vermauert. Letzteres gilt auch zum Theil für die romanischen Fenster der westlichen Verbindungsmauer beider Thürme auf dieser Höhe, deren mittleres jetzt von dem gothischen Fenster — s. Fig. 2, S. 2 — eingenommen wird, während die Laibungen der beiden seitlichen Fenster ausgemauert worden sind.

Tafel IV. Perspectivische Ansicht der Reste des frühromanischen Centralbaues, mit Ergänzung nach unserem Grundriß, Tafel II, Fig. 1. Die Zeichnung giebt ein anschauliches Bild der Grundform der Centralkirche im Anschluß an die Darstellungen auf den Tafeln I bis III. Die Umfassungsmauern sind in zweierlei Höhen geschnitten angenommen, um einen klaren Ueberblick über das innere Sechseck und über die charakteristische Gestalt von dessen Eckpfeilern zu erzielen. Die bereits besprochenen verschiedenen Bogenreste an den Thurmmauern, die Verbindungsmauern der Thürme unter sich und mit dem Hauptbau, sowie die dreifache Choranlage kommen klar zur Erscheinung.

II. Die Abbildungen im Text.

Fig. 1, Seite 1. Wimpfen i. Th. vor 120 Jahren. Nach dem „Plan über die dem hochadeligen Ritterstift, auf hiesiger Gemarkung liegend, zugehörigen Feldungen zu Wimpfen im Thal, 1777“ im Großh. Haupt- und Staatsarchiv zu Darmstadt, Nr. 174 der Plan-Abtheilung. Die Abbildung zeigt außer den beiden romanischen Thürmen an der Westfront noch zwei gothische Thürme an der Chorseite, während zur Zeit nur einer derselben, der nordöstliche, ausgebaut ist. In der Darstellung des angebauten gothischen Kreuzganges fehlen die an den nordwestlichen romanischen Thurm sich anlehnenden Kapitelstuben. Die Bedeutung des im Bilde diesem nordwestlichen Thurm vorgelagerten Gebäudes ist Seite 15, links unten, erläutert. Von Interesse ist noch die Wiedergabe der im Jahre 1785 abgebrochenen Georgenkapelle südlich von der Stiftskirche.

Fig. 2, Seite 2. Westfaçade der Stiftskirche in ihrem heutigen Zustande. Die Abbildung zeigt die beiden dem romanischen Bau entstammenden Thürme, zwischen denen die ehemalige hohe Thornische — in der gothischen Bauperiode bis auf die Eingangsthüre zugemauert — noch durch ihren mächtigen Stirnbogen sichtbar wird. Ueber diesem Bogen ist in die Verbindungsmauer beider Thürme ein gothisches Fenster eingebaut, zu dessen beiden Seiten sich im Putz die Spuren der Sparrenlinien von dem Dach der gothischen, 1807 abgebrochenen Vorhalle abzeichnen. Die Verbindung des gothischen Baues mit der romanischen Thurmanlage tritt einerseits durch die dargestellte Strebepfeileranordnung des südlichen Seitenschiffes, andererseits durch den wiedergegebenen Anschluß des Kreuzganges nebst Kapitelstuben zu Tage, während das Mittelschiff mit dem in diesem Jahrhundert hergestellten Uhrgiebel sich zwischen den Thürmen heraushebt. Die nördliche, romanische Vorhofmauer, auf der 1347 durch Petrus de Mur die Vorkapelle aufgebaut wurde, erscheint im Schnitt mit Seitenansicht eines der primitiven Pilaster. Der kleine, an die Vorhofmauer sich anlehnende Hügel erhebt sich über dem Keller eines früher an den Nordwestthurm angebauten Hauses. Die Spuren von Rankenmalerei, Quadrirung und sonstiger Bemalung der gothischen Vorkapelle unterhalb des Stirnbogens der ehemaligen romanischen Thornische sind ebenfalls zur Darstellung gebracht.

Fig. 3, Seite 3. Die nordwestlichen Pfeilervorlagen mit der dazwischen liegenden Umfassungsmauer des Zwölfecks. Nach Photographie. Die im Bilde vorn sich abzeichnende Pfeilervorlage war das Ergebniß der ersten Ausgrabung im Herbst 1896, woran sich die Freilegung der übrigen Umfassungsmauern im Jahre 1897 anschloß. Der noch wohlerhaltene Putz an den Ansichtsflächen dieses Pfeilers wurde zur Feststellung des Mauerverbandes in den Ecken bei den eingehenden Untersuchungen entfernt, so daß jetzt die regelmäßige Schichtung klar zu Tage tritt.

Fig. 4, Seite 4. Halber südlicher Nebenchor. Nach Photographie. Im Vordergrund steht ein Theil des auf Tafel II, Fig. 1, mit A bezeichneten Pfeilers, durch den der südöstliche Seiteneingang theilweise verdeckt wird. Die Abschlußmauer des quadratischen Theiles dieses Seitenchores läßt sich an ihrer Innenfläche bis zu der einspringenden Ecke verfolgen, an der die sich anschließende, im Halbkreis geführte Apsismauer sichtbar wird. Die äußeren Konturen des Nebenchores konnten leider auf der Photographie nicht mit voller Klarheit gewonnen werden.

Fig. 5, Seite 4. Mauerwerk des südlichen Thurmes in der Thurmhalle. Nach Photographie. Die Stellen, an denen die Merkmale des romanischen Baues nach Abschlagen des Putzes am Thurmmauerwerk als Theile von Mauerbogen verschiedener Art hervortreten, sind seitlich von der Abbildung durch Ausdruck gekennzeichnet. Der Eingang zu dem Thurm in romanischer Zeit liegt direkt unter der jetzt spitzbogig überdeckten unteren Thüre, deren Laibungen sich nach unten fortsetzen.

[1]) Es möge an dieser Stelle Erwähnung finden, daß wir im vergangenen Frühjahr die gleiche Wahrnehmung an den größtentheils aus frühromanischer Zeit stammenden Duomo vecchio zu Brescia gemacht haben. Auch dort sind eine ganze Anzahl Schild- und Quergurtbögen des Unterganges mit verstärktem Scheitel zu sehen, doch war es uns bei Kürze unseres Aufenthaltes dort nicht möglich, vergleichende Maße zu nehmen.

Fig. 6, Seite 9. Schwelle und nördliche Laibung des Westportals. Nach Photographie. Die Abbildung giebt zweifellos nicht mehr die ursprüngliche Anlage wieder. Nicht nur aus dem geflickten Zustand der Schwelle, worauf schon auf Seite 10, unten, hingewiesen wurde, sondern auch aus der Beschaffenheit des Mauerwerks, bei dem die Steine der eigentlichen Laibung großentheils abgesprengt erscheinen, geht dies mit Sicherheit hervor.

Fig. 7, Seite 9. Nördliches Portal vor der Apsis von innen gesehen. Nach Photographie. Das hier dargestellte Portal ist in seiner Anlage vollständig erhalten. Die Steine von Laibungen und Schwelle sind sorgfältig zugerichtet, der Anschlag für die Thüre ist allseitig vorgesehen. Die nach außen und innen vorgelegten Stufen, die gleichfalls aufgefunden wurden, giebt die Abbildung nicht wieder.

Fig. 8, Seite 11. Westfaçade der früheren romanischen Centralkirche. Rekonstruktion. Die Abbildung ist im Text so eingehend erläutert, daß eine weitere Besprechung an dieser Stelle überflüssig erscheint.

Fig. 9, Seite 15. Pilaster an der Nordmauer des Vorhofes. Die Zeichnung ist nach Messungen an Ort und Stelle hergestellt. Auf die rohe Ausführung der Pilaster im Allgemeinen, auf die primitive Form der Kapitäle und Basen ist bereits im Text, Seite 14, aufmerksam gemacht worden. Die Ausladung der letzteren nach vorn und nach den Seiten ist verschieden groß. Auch zeigen die Pilaster unter sich kleine Abweichungen in den Abmessungen.

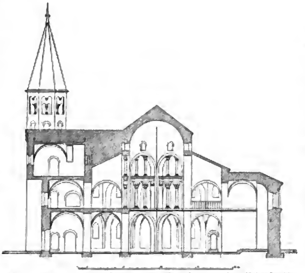


Fig. 23. Schnitt durch die frühere romanische Centralkirche. Rekonstruktion.

Fig. 10, Seite 15. Thurmmauerwerk und das daranstoßende Mauerwerk der südlichen Vorhofsmauer. Der Abbildung liegt eine zeichnerische Aufnahme zu Grunde. Man erkennt deutlich, daß die auf den Thurm zulaufende Vorhofsmauer einer späteren Zeit als der des romanischen Hauptbaues angehört, denn die Schichten der verschiedenen Mauerzüge liegen in verschiedener Höhe, und ein Verband ist an keiner Stelle nachzuweisen.

Fig. 11, Seite 16. Plattengrab im Vorhofe. Nach einer Skizze. Die zahlreichen Plattengräber sind alle ohne Steinboden oder ·Deckel nur durch aufrecht gestellte, länglichschmale Steine gebildet. An dem Kopfende ist meist eine Verbreiterung der durchschnittlich 0,50 m weiten und etwa 1,90 m langen Gräber vorhanden.

Fig. 12, Seite 17. Fundament und aufsteigendes Mauerwerk von der Südwestmauer des Haupthauses und

Fig. 13, Seite 18. Desgleichen von der Nordmauer. Nach Photographieen. Die eigenartige Anlage des Fundamentmauerwerkes in Form eines Kreisringes, die sorgfältige Herstellung des Steinverbandes an den Ecken des aufgehenden Mauerwerkes, die Durchführung gleichmäßig hoher Schichten mit sorgsamer Vermeidung des Zusammentreffens der Stoßfugen, tritt klar hervor.

Fig. 14, Seite 18. Thürbogen von einem Thurme. Nach einer Photographie. Die Abbildung zeigt die eigenthümliche Scheitelverstärkung des die Thüre überspannenden Mauerbogens, wie sie an sämmtlichen Wölbbogen im Thurmmauerwerk im Verhältniß von 3 zu 4 angewendet ist und die zielbewußte Durchführung eines einheitlichen Konstruktionsprinzips verräth.[1])

Fig. 15—19, Seite 19 und 20. Zwergsäulen von den Thürmen. Vgl. Text.

Fig. 20, Seite 20. Romanische Basis. Gefunden auf einer Mauer des Vorhofes. Nach einer Skizze mit den Maßen aufgetragen.

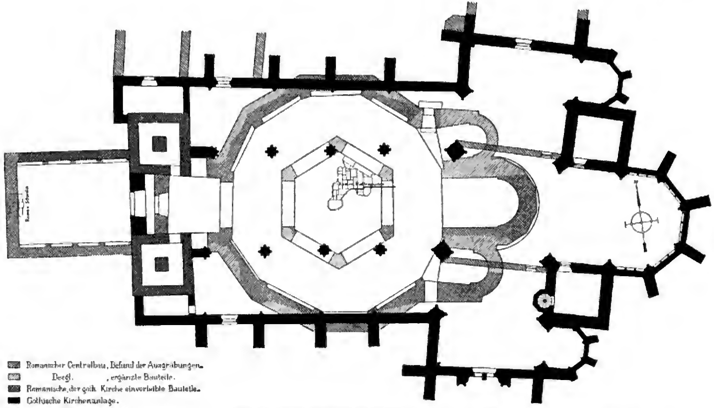
Fig. 21, Seite 20. Basis. Gefunden vor der Westmauer des Vorhofes. Nach einer zeichnerischen Aufnahme.

Fig. 22, Seite 24. Romanischer Chor aus dem römischen Kastell Alteburg bei Arnsburg. Die Abbildung dient zum Vergleich mit der Choranlage bei dem Wimpfener Centralbau; die Verwandtschaft beider Anordnungen ist unverkennbar.

Fig. 23, Seite 31. Schnitt durch die frühere romanische Centralkirche. Rekonstruktion. Die Abbildung veranschaulicht den nach den Aufnahmen an Ort und Stelle, sowie unter Anlehnung an das Vorbild des Aachener Münsters rekonstruirten Längenschnitt des romanischen Centralbaues. Da der Grundriß genau bekannt ist, und auch über die Geschoßhöhen sichere Anhaltspunkte in den Resten der Schildbogen an den Thurmmauern gegeben sind, können nur über die Ausbildung des sechseckigen Kuppelraumes und über die Bedachung Zweifel herrschen. Die Gründe für die hier dargestellte Lösung dieser Fragen sind auf Seite 9, 12 und 13 auseinandergesetzt worden.

[1]) Es wäre von Interesse, wenn diese hier mitgetheilte Beobachtung Veranlassung zu weiteren Nachforschungen nach Anwendung dieses Wölbungsgedankens an noch anderen frühromanischen Bauten, als den im Text weiter genannten Beispielen, geben würde.

Taf. I.



Romanischer Centralbau, Befund der Ausgrabungen.
Desgl. , ergänzte Bauteile.
Romanische, der goth. Kirche einverleibte Bauteile.
Gothische Kirchenanlage.
Gothischer Kreuzgang etc.

Aufgen. u. gez. v. Ed. Wagner, Reg.-Bmstr.

Stiftskirche zu Wimpfen i. Th.

Grundrisse der frühromanischen und frühgothischen Stiftskirche zu Wimpfen im Thal in ihrer Lage zu einander.

Frühromanische Stiftskirche zu Wimpfen i. Th.

Fig. 1. Ergänzter Grundriß des aufgehenden Mauerwerks.

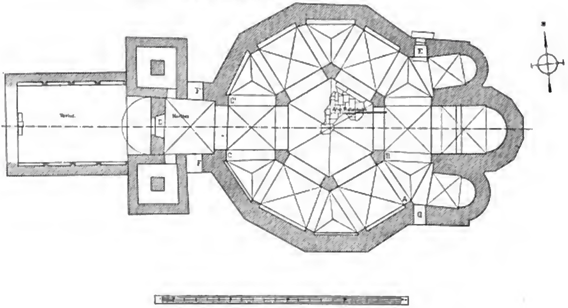
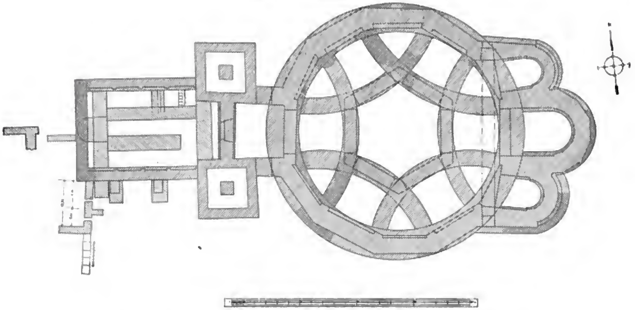


Fig. 2. Fundamentgrundriß.



- Roman. Fundamentmauern nach den Ausgrabungen. Ein etwaiger Fundamentabsatz der Westtürme müßte in mehr als 3 m. Tiefe liegen
- Ergänzung der rom. Fundamente mit eingezeichn. aufgehend. Mauerwerk, bezw. nur letzteres.
- Nicht romanische Fundamente u. sonstiges Mauerwerk.
- Provis. Abschlußmauer aus goth. Zeit, als die rom. Chorapsiden abgebrochen und der goth. Neubau an der Chorseite begonnen wurde.

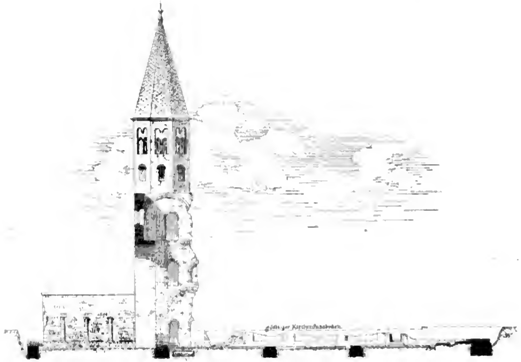


Fig. 1. Längenschnitt.

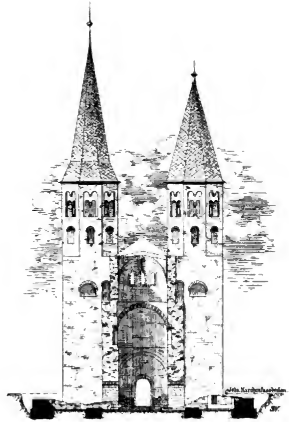
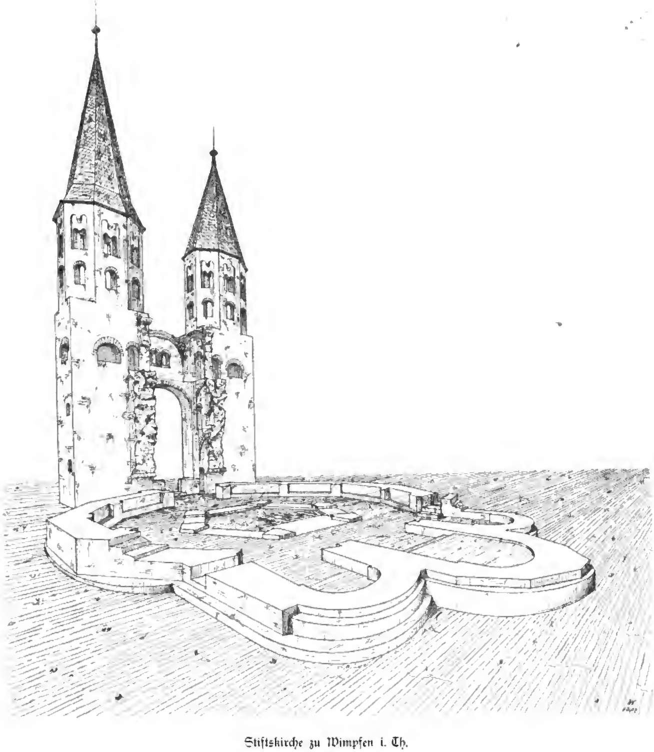


Fig. 2. Querschnitt.

Erdreich · Beton · Steinplatten · Mauerwerk

Stiftskirche zu Wimpfen i. Th.

Romanischer Centralbau.



Stiftskirche zu Wimpfen i. Th.
Reste des romanischen Centralbaues.